

DER FELS

Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller:
Wir können den Menschen Gott
nicht vorenthalten

S. 35

Heinz Froitheim:
Mit Maria das Antlitz Christi betrachten

S. 41

Jürgen Liminski:
Der Bettler Gottes

S. 43

Katholisches Wort in die Zeit

34. Jahr Nr. 2

Februar 2003



INHALT:

Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller: Wir können den Menschen Gott nicht vorenthalten	35
Leo Kardinal Scheffczyk: Ordnung und Leben, Amt und Geist (Schluß)	38
Heinz Froitzheim: Mit Maria das Antlitz Christi betrachten	41
Jürgen Liminski: Der Bettler Gottes	43
Dr. Alexander Desecar: Das Alte Testament – Ein Buch für Christen	48
Dr. Jörg Pfeiffer: Legio Mariens – vielfältiges Apostolat ..	49
Christa Meves: Von der Wirksamkeit des Gebetes (Schluß)	50
Jürgen Liminski: Klärende Note aus Rom	56
Auf dem Prüfstand	57
Zeit im Spektrum	59
Bücher	61
Forum der Leser	63

Impressum „Der Fels“ März Seite 63

Titelbild-Ikone: Darstellung Jesu im Tempel
Foto: Heinrich Hintermann, Waldkirchen
Beschreibung siehe Seite 40

Fotos: 36, 37 Erhardi Druck GmbH, Regensburg; 38 L. Schreyer: Bildnis der Mutter Gottes, Verlag Herder Freiburg, Abb. 42; 41 Fuldaer Arbeitsgem. Marian. Vereinigung, Haderwaldstr. 3, 36041 Fulda; 43 L'Osservatore Romano; 44 (oben), 45 Balz Röthlin; 44 (unten), 47 Andrzej Polec; 48 Desecar; 49 Frank Duff, Der Geist der Legion Mariens, Kanisius Verlag, 1960; 50 Legio Mariens; 51 Barisch; 52 Archiv; 64 S. Staudinger: Segne Du, Maria, Journalverlag, 9971 Matri; 63



Liebe Leser,

Alte Gesellschaften kann man daran erkennen, dass sie die Herausforderungen nicht mehr annehmen und die Probleme ihrer Zeit nicht mehr lösen. Sie analysieren sie, diskutieren sie, setzen aber die Erkenntnisse nicht mehr um. Die Verantwortungsträger tabuisieren die Ursachen der Probleme. Sie drücken sich vor der Wahrheit. Sie nehmen zwar die Privilegien der Führungskräfte in Anspruch. Sie führen aber nicht, sondern geben sich als Genossen. Alte Gesellschaften haben keine Visionen, d.h. keine wirkliche Hoffnung mehr. Die Menschen leben zwar in der Gegenwart, aber sie denken in der Vergangenheit. Was sie brauchen sind prophetische Gestalten, die einen neuen Geist wecken, Herz und Verstand der Menschen erreichen und sie wieder auf den rechten Weg führen. Bei näherem Hinsehen erkennt man sofort, dass dieses Altsein nicht zuerst das biologische Alter, sondern eine bestimmte Geisteshaltung meint. Denn wir wissen aus der Geschichte, was Menschen in vorgerücktem Alter bewegt haben. Wir denken z.B. an große Päpste, wie Pius XII., Johannes XXIII., besonders auch an den jetzigen Hl. Vater, aber auch an Adenauer, Schumann, De Gasperi. Es gibt Gesellschaften, die biologisch und geistig alt sind, wie die deutsche. Hier fehlt die Jugend in einem doppelten Sinn. Das zeigt sich in Politik, Wirtschaft und Kultur, aber auch in der Kirche.

In alten Gesellschaften geht die Angst um, z.B. die um den Verlust der kulturellen Identität vor der islamischen Bedrohung. Wir können aber die bei uns lebenden Türken, die auf der Suche nach Arbeit und Brot in unser Land kamen, nicht dafür ver-

antwortlich machen, dass wir weithin unsere kulturelle Identität und unseren Glauben, als den tragenden Grund dafür aufgegeben haben.

Wenn wir unser überkommenes Erbe nur mehr in Museen bestaunen und nicht mehr im Herzen tragen, kann auch eine schützende Käseglocke darüber das Verdunsten der religiösen und kulturellen Identität nicht verhindern. In der neuen Papstbiographie von George Weigel steht einleitend: „Die Weltkirche des 21. Jahrhunderts hat dem deutschen Katholizismus des 20. Jahrhunderts viel zu danken ... der deutsche Katholizismus hat in dem weltweiten Bemühen, das katholische Zeugnis in der Gegenwart zu erneuern und zu reformieren, eine führende Rolle gespielt.“ Die Betonung liegt auf „hat“. Eine weltweite Umfrage untersuchte das Vertrauen der Menschen in die Kirchen und in andere Institutionen. In Deutschland schnitten die Kirchen am schlechtesten ab. Die Umfrage unter 6 - 12 jährigen zum Inhalt des Weihnachtsfestes erbrachte, dass 39 % nicht wissen, was Weihnachten bedeutet. Beide Umfragen zeigen, dass die Weitergabe des Glaubens abzureissen droht. Was ist zu tun? Der Wahrheit in die Augen zu schauen, und das aufgreifen, was Johannes Paul II. in seinem Brief vom 22. Februar 2001 an die deutschen Kardinäle und Bischöfe geschrieben hat, nämlich wirksame Maßnahmen gegen die Fehlentwicklungen ergreifen. Der Papst denkt nicht an blinden „Aktionismus.“ Das zeigt wieder einmal sein Rundschreiben „Der Rosenkranz der Jungfrau Maria“ vom 16. Oktober 2002. Dort heißt es: „Die Kirche hat diesem Gebet stets eine besondere Wirksamkeit zugesprochen. Sie legt die schwersten Anliegen vertrauensvoll in das gemeinsame und beharrliche Beten des Rosenkranzes hinein.“ Ergreifen wir diesen Rettungsanker!

Freundliche Grüße
aus Kaufering
Ihr Hubert Gindert

Wir können den Menschen Gott nicht vorenthalten

Hirtenwort zu Beginn der Amtszeit

Von Bischof Gerhard Ludwig Müller

Liebe Schwestern und Brüder!

„Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und dem Herrn Jesus Christus!“ (1 Kor 1,3)

Mit diesen Segensworten möchte ich Sie am Beginn des neuen Kirchenjahres herzlich grüßen. Am letzten Sonntag, dem Christkönigsfest, habe ich in unserem Dom die Bischofsweihe empfangen und bin dabei als Hirte für die Kirche von Regensburg eingesetzt worden. An dieser Stelle möchte ich allen danken, die durch ihr Beten und Leben aus dem Glauben die Kirche mitgestalten und meinen Dienst als Bischof mittragen. Als der hl. Paulus sich von den Leitern der Kirche von Ephesus verabschiedete, hat er die Aufgabe des Bischofs beschrieben, die bis zum heutigen Tage gilt: „Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der euch der Heilige Geist zu Bischöfen bestellt hat, damit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat“ (Apg 20,28).

Das II. Vatikanische Konzil hat die Verkündigung als eine der wichtigsten Aufgaben des Bischofs unterstrichen. Wörtlich sagt das Konzil dazu: „Denn die Bischöfe sind Glaubensboten, die Christus neue Jünger zuführen: Sie sind authentische, das heißt mit der Autorität Christi ausgerüstete Lehrer. Sie verkündigen dem ihnen anvertrauten Volk die Botschaft zum Glauben und zur Anwendung auf das sittliche Leben und erklären sie im Lichte des Heiligen Geistes, indem sie aus dem Schatz der Offenbarung Neues und Altes hervorbringen (vgl. Mt 13,52). So lassen sie den

Wir drucken hier den ungekürzten ersten Hirtenbrief des neuen Regensburger Bischofs Gerhard Ludwig Müller ab, weil er beispielhaft die Aufgabe eines Bischofs in unserer Zeit und in der besonderen Situation der katholischen Kirche in Deutschland beschreibt.

Glauben fruchtbar werden und halten die ihrer Herde drohenden Irrtümer wachsam fern (vgl. 2 Tim 4,1-4)“ (Lumen gentium,25).

Mit anderen Worten gesagt, bedeutet dies, dass

1. der Bischof Gottes Volk durch das Wort Gottes aufbaut und im Namen Christi als Hirte leitet und dass er

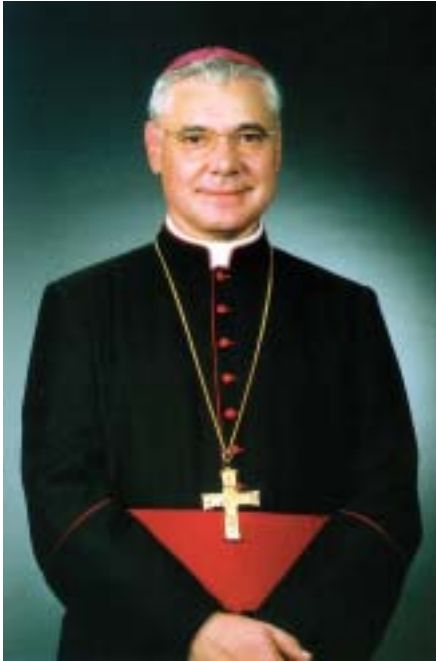
2. die Kirche vor Schaden bewahrt, der durch Anfeindungen von außen und Verwirrungen im Innern entstehen kann.

Diplomatische Winkelzüge und das Haschen nach Beifall gehören daher nicht zu den Insignien eines katholischen Bischofs. Seine Verkündigung erweist sich in „Geist und Kraft, damit sich euer Glaube nicht auf Menschenweisheit stützt, sondern auf Gottes Kraft“ (1 Kor 2,4). Vorbild und Ansporn dafür sind mir die heiligen Bischöfe unserer Diözese: der hl. Emmeram, der hl. Erhard, der hl. Wolfgang, der hl. Albertus der Große und auch Johann Michael Sailer. Ein Bischof als Nachfolger der Apostel kann nicht für das Linsenmus des Medienlieblings sein Erstgeburtsrecht verkaufen, als „Apostel das Evangelium von Gott und seinem Sohn zu verkünden“. Denn von Gott und nicht von Menschen (Gal 1,1) – so sagt Paulus – „haben wir Gnade und Apostelamt empfangen, um in seinem Namen alle Heiden zum Gehorsam des Glaubens zu führen; zu ihnen gehört auch ihr, die ihr von Jesus Christus berufen seid“ (Röm 1,6).

Unter den vielen Fragen, die heute diskutiert werden, hört man immer wieder den bangen Zweifel: Kann man als überzeugter Christ zugleich ein Mensch von heute sein?

Viele Christen, die durchaus wissen, was Kirche als Glaubenswirklichkeit im Unterschied zu einer rein menschlichen Initiative ist, sind verunsichert. Andere sind derart auf die Anpassung der Kirche an den Zeitgeist versessen, dass sie nicht einmal mehr merken, wie sie die Kirche in ihrer Glaubenssubstanz aushöhlen. Ihre ganze Energie verschwenden sie im innerkirchlichen Machtkampf. Wie könnte eine zerstrittene Gemeinschaft noch als Kirche Zeichen der Einheit der Menschen mit Gott und untereinander sein? Die Kirche ist in ihrer Verkündigung und Lehre allein dem Evangelium verpflichtet. Und die Kirche legt das Evangelium so aus, dass es die Menschen von heute anspricht. Treue zum Evangelium und zeitgerechte Verkündigung sind die zwei Seiten derselben Münze. Denn das Evangelium ist nicht irgendeine von Menschen ausgedachte Meinung, zu der andere überredet werden sollen. Die Lehre der Kirche beruht auf dem Wort Gottes, durch das der Mensch erschaffen wurde und das ihm den unverlierbaren Sinn seines Lebens aufschließt. Das Wort hat sich die Kirche als Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes und damit als Raum der Anwesenheit Gottes in der Welt geschaffen.

Wie Sie alle täglich hören und sehen, ist zur Zeit wieder einmal eine Lawine der Diffamierung gegen das Christentum losgetreten



Bischof Dr. Gerhard Ludwig Müller

worden. In den Augen der Zeitgenossen soll insbesondere die katholische Kirche als eine Gemeinschaft vorgeführt werden, die hinter den Erkenntnissen der modernen Wissenschaft und der allgemeinen Gesellschaftsentwicklung zurückgeblieben sei. Der Jugend redet man ein, die Kirche sei etwas von gestern. Für alle negativen Erscheinungen in der Geschichte möchte man die katholische Kirche zum Sündenbock machen, etwa nur um vom eigenen Versagen abzulenken? Eine aus der Kulturrevolution der 68er Jahre übriggebliebene Ideologie, die sich selbst als linksliberal anpreist, gibt sich aus als die Wächterin der Errungenschaften des Sozialismus und freigeistiger Aufklärung.

Selbstverwirklichung – so das große Zauberwort – sei erst möglich, wenn man sich von Gott losgesagt hat. Wer als Mensch von heute gelten wolle, müsse sich zuerst von den Dogmen und Moralprinzipien der Kirche befreien. Permanente Opposition gegen das Lehramt sei das mindeste, was man von einem modernen Katholiken erwarten könne.

Für sich selbst fordert man Toleranz, Christen gegenüber ist man aber höchst intolerant. Doch Toleranz ist ein Prinzip, das nur auf Gegenseitigkeit funktioniert. Wo bleibt die Anerkennung der Religionsfreiheit, die unser Grundgesetz jedem Bürger zuerkennt und nicht nur de-

nen, die sich einbilden, fortschrittlicher und zeitgemäßer zu sein als die anderen? Wer sich heute als Katholik bekennt, muss damit rechnen, dass er am Arbeitsplatz schikaniert und gemobbt wird.

Das Schlimmste an der anti-kirchlichen Polemik sind die negativen Folgen für die Menschen; nämlich die Entfremdung vieler Menschen von Gott. Gerade das 20. Jahrhundert hat gezeigt, dass das Experiment einer „Gesellschaft ohne Gott“ gescheitert ist. Der mit großen Versprechungen in Szene gesetzte „Humanismus ohne Gott“ unter dem Herrschaftsbereich von Kommunismus und Faschismus hat in vielen Ländern die größte geistige und moralische Verwüstung hinterlassen, die man in der Geschichte gesehen hat. Und wenn wir realistisch unsere Gesellschaft hier in Deutschland betrachten, lassen sich ohne weiteres die destruktiven Auswirkungen einer „Gesellschaft ohne Gott“ feststellen.

Jeder kennt die Tragödien, die sich hinter den glitzernden Fassaden einer Spaß- und Konsumgesellschaft täglich abspielen. Um nur einige Punkte zu nennen: Jugendliche, die durch Drogen an Leib und Seele entstellt sind, zerstörte Familien, die Überalterung und der Zusammenbruch der sozialen Sicherungssysteme bei gleichzeitigem Mord von 300.000 unschuldigen Kindern im Jahr schon im Leib ihrer eigenen Mutter, der unerträgliche Zynismus und die Gefühlsabstumpfung derer, die an gar nichts

mehr glauben und die zu niemandem mehr Vertrauen haben.

Katastrophaler noch als die wirtschaftliche und bildungspolitische Krise wirkt sich die Sinnkrise aus. Diese Löcher im geistigen und religiösen Haushalt gehen mit auf das Konto jahrelanger Agitation gegen die Kirche. Statt sich der „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21) zu erfreuen, haben viele sich wieder zu Sklaven der Götzen dieser Welt machen lassen.

Das Ärgerlichste am militanten Atheismus von heute ist seine intellektuelle Niveaulosigkeit.

Außer den „Ladenhütern“ der alten Religionskritik aus dem 19. Jahrhundert, die nur noch langweilen, findet sich weit und breit kein Argument, das eine spannende geistige Auseinandersetzung verspricht. Mit Vorurteilen gegen die Kirche wird nur hochmütige Verachtung geschürt gegen all die vielen Menschen, die zu ihrem christlichen Glauben stehen. Wer in geistigen und religiösen Fragen schreit, pfeift und johlt, hat aber von vornherein Unrecht. So wurde vor kurzem Kardinal Lehmann, der sich wie kaum ein anderer um Dialog und Ausgleich bemüht, in der Berliner Humboldt-Universität von einer 500-köpfigen Menge ausgebuht, nur weil er als Bischof Repräsentant der katholischen Kirche ist. Auf der Basis von Hohn und Spott ist ein Zusammenleben von Menschen verschiedenen Glaubens in einer toleranten und demokratischen Gesellschaft unmöglich. Mit Wohlwol-



Hl. Emmeram, Märtyrer, †652, Bischof von Regensburg, (Relief i.d. Vorhalle von St. Emmeram/Rgb.)



Hl. Erhard, †um 700, Bischof von Regensburg, (Figur an der Grabstätte im Niedermünster/Rgb.)

len gegenüber jedem Menschen sind Christen zu einem ernsthaften Dialog mit Ungläubigen oder Andersgläubigen bereit. Christen lassen sich in ihrem Beitrag zum Aufbau einer gerechten, sozialen und toleranten Gesellschaft bei uns und in den armen Ländern der Welt von niemandem übertreffen. Aber sie dürfen für sich auch Respekt vor ihrer Menschenwürde erwarten.

Damit Sie mich recht verstehen: Ich kritisiere die derzeit laufende antikatholische Welle nicht deshalb, weil die Kirche etwa um Macht und Einfluss fürchtet, wie dies eine primitive Polemik unterstellt. Der Grund ist ein anderer: Wir können den Menschen Gott nicht vorenthalten. Keine Ideologie konnte und kann dem Menschen das geben, was er sucht, braucht und erhofft. Alle Weltanschauungen sind von Menschen erdacht und darum wie alles Menschenwerk zum Untergang verurteilt. Retten kann uns allein Gott, unser Schöpfer und Erlöser. Ohne Gott gibt es keine Zukunft des Menschen.

III Ich empfehle die Kirche nicht, weil sie als Gemeinschaft aus Menschen völlig fehlerfrei wäre. Das bilden sich nur fundamentalistische Sekten ein, dass es möglich wäre, hier auf Erden eine Kirche der Reinen zu schaffen, in der die Guten unter sich sind und die Schwachen außen vor bleiben. Der Kirche ist von Gott die Fortdauer ihrer Existenz bis zur Wiederkunft Christi verheißen. Die-

se Verheißung bezieht sich besonders auch auf ihren Auftrag, das Evangelium unverfälscht und unverkürzt zu verkünden. Wir wissen aber alle, dass wir als einzelne Christen sündigen. Es kann auch sein, dass wir als Kirche auf politische und kulturelle Veränderungen nicht immer angemessen reagiert haben. Denn nur Jesus Christus ist der Sündlose. Die Kirche aber umfasst – wie eine Formulierung des Konzils sagt – Sünder in ihrem eigenen Schoß:

„Sie ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immer den Weg der Buße und der Erneuerung. Und so schreitet sie zwischen den Verfolgungen der Welt und den Tröstungen Gottes auf ihrem Pilgerweg dahin“ (Lumen gentium 8).

Unsere Antwort auf Fehler und Mängel in den eigenen Reihen kann darum nicht sein, dass wir beleidigt die Tür hinter uns zuknallen. Wir wollen es nicht machen wie jener Passagier, der aus Ärger über den Kapitän mitten auf dem Ozean von Bord springt und trotzig dem Schiff hinterher schreit: „Jetzt schwimme ich aber allein ans Ufer!“ Die Kirche ist und bleibt unsere Mutter, die wir lieben. Von Gott ist sie eingesetzt als Sakrament des Heils der Welt (vgl. Lumen gentium 48).

IV Die Logik des Glaubens kommt aus der Vernunft Gottes, der seinen eigenen Sohn, Jesus Christus, das Fleisch gewordene Wort Gottes, dahingege-

ben hat, „damit jeder, der an ihn glaubt, nicht scheitert, sondern das ewige Leben hat“ (Joh 3,16). Darum hat Gott unser Fleisch angenommen und uns im Sterben nicht alleine gelassen. Das feiern wir an Weihnachten. Und mit der ganzen Kirche bereiten wir uns nun im Advent vor auf die Ankunft Gottes in unserem Herzen, in unseren Familien, Gemeinden und Gemeinschaften. Wir sollen uns vertieft darüber Gedanken machen, was die Ankunft Gottes in der Welt für uns Christen und für alle Menschen bedeutet. Die Frohe Botschaft vom Sohn Gottes, der für uns Mensch wurde, ist das schönste Geschenk, das wir unseren Mitmenschen machen können.

Am Beginn meiner Tätigkeit als Hirte der Kirche von Regensburg möchte ich Sie, meine lieben Brüder und Schwestern, um Ihr Vertrauen bitten. Ich denke auch an diejenigen, die innerlich oder äußerlich auf Distanz zur Kirche gegangen sind. Sie sind nicht vergessen und abgeschrieben. Freilich meine ich nicht das Vertrauen in mich. Denn trotz besten Willens kann jeder von uns versagen oder auf irgendeine Weise den Nächsten enttäuschen. Ich werbe um das Vertrauen in Gott. Die Kirche Jesu Christi ist die Gemeinschaft derer, die all ihr Vertrauen auf den dreifaltigen Gott setzen. Darum betet sie im „Te Deum“: „Auf dich, o Herr, habe ich mein Vertrauen gesetzt. Niemals werde ich scheitern“.

So segne Sie Gott der Vater und der Sohn und der Heilige Geist! □



Hl. Wolfgang, †994, Bischof von Regensburg 972-994 (Wolfgangsalter in St. Emmeram/Rgb., 1658)



Hl. Albertus Magnus †1280, Kirchenlehrer, Bischof von Regensburg 1160-1162 (Gerhard Marcks 1955)



Johann Michael Sailer †1832, Bischof von Regensburg 1829-1832 (Lithographie von 1825)

Ordnung und Leben, Amt und Geist

Das petrinische und das marianische Prinzip in der Kirche Schluß

Von Leo Kardinal Scheffczyk

Um die Bedeutung des marianischen Prinzips recht in den Blick zu bekommen, sei der Gedanke noch etwas vertieft und hinzugefügt: Das Moment des Amtlichen, des Institutionellen und Autoritativen bildet nur den einen Pol im Heilsgeschehen oder bei der Übermittlung des Heiles. Der andere Pol, dessen das Heilsgeschehen auch bedarf, wenn es zu seinem Ziel gelangen will, ist in einer geradezu gegensätzlichen Kraft und Fähigkeit gelegen, die dem Einzelnen wie der Gemeinschaft der Kirche zu eigen ist. Es ist die Offenheit für das Heilsangebot Gottes, die Hörfähigkeit für Gottes Wort, die lebendig-personale Empfangsbereitschaft für die Gnade und daraufhin auch die Fruchtbarkeit für das Wachsen der Gnade und das Weitergehen des Heils in der Welt. Das von Gott initiierte und in der Kirche mit Vollmacht weitergegebene Heil ist in Wirklichkeit ein personales, werthafte Geschehen zwischen Gott und den Menschen, bei welchem Gott auf die Antwort des Menschen nicht verzichtet, sondern sie geradezu einfordert und erwartet, wie er am Anfang der neuen Heilsordnung das Jawort Marias erwartete (vgl. Lk 1,26-28). So darf „Kirche“ auch als bleibender Dialog Gottes mit den Menschen verstanden werden, in welchem die Menschen ihre lebendige Hingabe, ihren Glauben und ihre persönliche Liebe einzubringen haben als lebendige Betätigungen und Haltungen, die auch das Wirken des Amtes und der Amtsträger erfüllen und beseelen müssen. Nicht zufällig richtete sich das Heilshandeln Gottes schon im Alten Testament an die „Tochter Zion“, an die „Jungfrau“

Im letzten Felsheft wurde vom Autor das „petrinische und marianische Prinzip“ der Kirche in allgemeiner Form dargelegt. Drückt sich ersteres mehr im Amtlichen, Institutionellen und Autoritativen aus, so letzteres in der Offenheit für das Heilsangebot, in der Hörfähigkeit für Gottes Wort und in der Empfangsbereitschaft für die Gnade. Abschließend wird vom Verfasser zunächst die Darlegung des marianischen Prinzips zu Ende gebracht, um danach das Zusammenwirken des „Petrinischen“ und „Marianischen“ zu beleuchten. Dabei zeigt sich, wie die marianische Prägung und Durchdringung dem Amt in der Kirche eine neue Qualität verleiht.

Jerusalem und an die „Gattin“ Jahwes, die das Heil hingabevoll empfangen und den Bund mitvollziehen sollte. Von daher ist der Heilsordnung unauslöschlich die Struktur des Dialogischen eingeprägt, des menschlich Empfangenden und mütterlich Dienenden. Darum gehört zur Kirche wesentlich auch das Bild der hingebungsvollen Magd, der Dienerin, der Braut und Mutter Christi. Es ist das „marianische Prinzip“ der Kirche, das die Frau, die Christi Mutter war, in urbildlicher Weise verwirklichte. An Maria geht uns auf, dass die Kirche nicht nur Autorität und Vollmacht über uns ist, sondern dass sie Dienerin an unserem Heil und unsere Mutter ist und dass die Gläubigen umgekehrt vom Geist der Liebe, der Hingabe, des Dienstes umgeben sind, der sich in Maria als Person verwirklicht.

Das ganze Leben Marias war begründet, belebt und unterfangen von der geistigen Hingabe an Gott in Jesus Christus, welche die Jungfrau Maria in ihrem Glauben Christus entgegenbrachte. Ausdruck dieses wurzelhaften, für das Wort Gottes geöffneten, hingabevollen Glaubens war das Jawort Marias, auf das Gott gleichsam wartete, weil nur so der Dialog zwischen Gott und der Menschheit ins Werk gesetzt werden konnte. Maria ist durch dieses gläubige Ja, das sie

bis zur Vollendung des Lebens ihres Sohnes am Kreuz festhielt (vgl. Joh 19,25ff.) nicht nur das wirkmächtige Beispiel für das Wesen der Kirche geworden (als Christusträgerin und Christusmittlerin), sondern auch das bleibende, effiziente Vorbild für die Art und Weise, wie die Kirche dieses

ihr Wesen verwirklichen und existentiell ausprägen soll. Das geht nicht im Pochen auf selbstbegründete Macht, nicht im Vertrauen auf die eigene Fähigkeit, auch nicht im Bewusstsein um die Auserwählung, sondern zutiefst in der Hingabe des Glaubens und der Liebe. Im Glauben öffnet sich die Kirche als Angerufene dem Worte Gottes, unterwirft sich seiner Forderung, seiner die Vernunft übersteigenden Wahrheit und empfängt so Gottes Leben. Vom Glauben Marias her wird die Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden verstehbar, die ihre geistige Fruchtbarkeit nur empfangen und erhalten kann, wenn sie in beständiger Offenheit für das Wort Gottes lebt und sich diesem Wort in Liebe angleicht, d. h. wenn sie Christus im Glauben und in der Liebe annimmt und der Welt vermittelt.

Mit der Grundhaltung von Glauben und Liebe werden aber wie beim Anschlagen eines Grundtones noch andere Bewegungen und geistige Schwingungen ausgelöst, welche der Kirche zur Verwirklichung ihres Lebens notwendig sind: die Demut als liebende Anerkennung der Niedrigkeit des Geschöpfes vor der Größe des Schöpfers, die Dienstbereitschaft als vorbehaltlose Hingabe an die Pläne und Führungen Gottes, die Selbstlosigkeit als Hintanstellung eigenen

Begehrens im Blick auf die je größere Ehre Gottes, deren Erfüllung das Heil der Menschen ist. Es handelt sich hierbei um vom Heiligen Geist gewirkte seinshafte Prägungen, die aber auch das Menschliche der Kirche und ihrer Glieder anfordern. Alle diese Bestimmungen aber sind in Maria an einem konkreten personalen Individuum konzentriert und erschaubar geworden.

In Maria wird das Kirchesein als Glaubens- und Liebesinheit gleichsam sinnhaft und lebhaft fassbar. Sie ist damit aber nicht nur ideales Vorbild, das über der Kirche stünde und für sie eine nur moralisch-beispielhafte Bedeutung hätte. Als Kirche im Ursprung, welche den Erlöser und sein Werk für die ganze Menschheit annahm, ist sie bleibend eine wirksame Vermittlerin des Heiles. Was sie am Ursprung vollbrachte, ist ihre immerwährende Bedeutung und ihre bleibende Tat: Die Kirche empfängt von ihr her ihre geistförmige Struktur als Mitwirkerin und Vollenderin der Erlösung unter dem Haupte Christus.

Im Lichte dieser „ekklesiologischen“ Deutung Marias, in welcher die Jungfrau-Mutter als Inbild der Kirche verstanden wird, gewinnen auch die persönlichen Züge Marias, die sonst nur in ihrer individuellen und partikulären Bedeutung gesehen werden, eine umfassende, alle Glieder der Kirche umschließende Weite. In allen persönlichen Vorzügen leuchtet so das Geheimnis der Kirche auf: Marias Jungfräulichkeit wird zum wirksamen Zeichen dafür, dass auch die Kirche zur Jungfräulichkeit berufen ist, d. h. zur Ganzhingabe im ungebrochenen Glauben, welche sich auch in gewissen Ständen der Kirche verleblichen muss; die Erbsündenfreiheit und Gnadenfülle Marias ist das wirklichkeitserfüllte Sinnbild für die von der Gnade erfüllte Kirche, die trotz der Sünde ihrer Glieder in ihrem Kern als heilige existiert; die Mutterschaft Marias ist das Symbol für die geistige und menschliche Fruchtbarkeit der Kirche wie für ihre Heiligkeit. Das Amt ist demgegenüber nur zur äußeren Vermittlung der Heiligkeit gedacht.

Nachdem so die beiden Prinzipien umschrieben wurden, ergibt sich zwanglos der Gedanke, sie in ihrem Charakter als Konprinzipien zu bestimmen, d. h. ihre gegenseitige Zuordnung in der Kirche näher auszuarbeiten.

3Das „Petrinische“ und das „Marianische“ als Konprinzipien der Kirche

Es geht nun um die Zuordnung der beiden Prinzipien. Begrifflich wird diese Zuordnung getroffen durch die Korrespondenz von Autorität der Heilswendung und innerer Spontaneität oder lebendiger Hingabe an das Heil. Am angemessensten erscheint jedoch die Zuordnung unter den Begriffen von „Väterlichkeit“ der Heilserzeugung und „Mütterlichkeit“ des Heilsempfangens. Diese Bestimmungen könnten zwar als nachteilig empfunden werden, weil sie bildhaft und symbolisch gehalten sind. Demgegenüber aber wäre darauf zu verweisen, dass wir bei theologischen Bestimmungen ohne bildhaft-symbolische Bezeichnungen nicht auskommen. Es muss nur beachtet werden, dass es sich hier um Realsymbole handelt, die eine Wirklichkeit aussagen. Der Vorteil dieser Realsymbole liegt andererseits auch in ihrer

Verwurzelung im Neuen Testament. Sie ist für das als väterlich zu charakterisierende Amt im Neuen Testament etwa angedeutet an der Stelle, an der Paulus sich gegenüber seiner Gemeinde als Vater bezeichnet und sagt: „In Christus Jesus bin ich durch das Evangelium euer geistiger Vater geworden“ (1 Kor 4,15). Die Bezeichnung der das Heil empfangenden und unter der Zeugungskraft Christi wie der Apostel weiterhin heilswirksamen Kirche als „Mutter“ und mit korrespondierenden Begriffen als „Weib“, als „Braut“ oder als „Jungfrau“ ist aber eine gemeinbiblische Vorstellung, die prototypisch schon in Eva und in den anderen Frauengestalten des Alten Testaments vorgebildet ist. Die Patristik hat diese Realsymbolik von der Kirche als Frau und Mutter noch weiter ausgefaltet und die Stellung Marias in der Mutter-Kirche-Theologie noch betonter hervorgekehrt.

In einer neuen Abwandlung tritt dieser Bildgedanke im Epheserbrief zutage an dem Gegenüber zwischen Christus dem Herrn und Haupt und der Kirche als der ihm untergebenen Frau oder dem Weib, dessen Retter und Heiliger er ist. Sieht man im Apostolischen Amt ein Weitergehen und repräsentierendes Weiterbestehen der männlichen Hauptesstellung Christi im Heilsgeschehen oder, anders ausgedrückt, das Prinzip der autoritativen Verfügung des Heils, so darf man in Maria das Prinzip der lebendigen, geisthaften Verfügbarkeit der Kirche als Empfängerin und Austeilerin des Heiles dargestellt sehen. Sie ist das Prinzip der unbegrenzten menschlichen Bereitschaft für das Heil, das das Heil umfängende Prinzip, das es mitwirkende und mitleidende Prinzip. Da ein reiner Mensch wie Maria und die von ihr repräsentierte Gemeinschaft der Menschen in der Kirche diese Empfänglichkeit nur aus einer besonderen Gnaden- und Geistwirkung empfangen können und nicht aus sich selbst (woraus sich die besondere Geistweihe und Geistbegabung Marias begründen lässt), kann das marianische Prinzip auch als das vom Heiligen Geist erfüllte Prinzip des geistigen Lebens und der Liebe in der Kirche er-



Die Mutter Gottes mit den Aposteln, Pfingstdarstellung aus dem Psalter des Landgrafen Hermann von Thüringen, 13. Jh.

kannt werden, demgegenüber das Amtsprinzip das der Vollmacht, der Autorität und auch des Richterlichen ist.

So ist auch zu erkennen, dass beide Prinzipien sich durchdringen. Bezüglich des Amtes darf man sagen, dass aufgrund seiner Durchdringung durch das marianische Prinzip alles, was an ihm hoheitlich, autoritativ, hierarchisch ist, vom Geist und von der Haltung des marianischen Fiat durchlebt und innerviert sein muss. Das ist mehr, als was heute allgemein unter dem Dienstcharakter des Amtes ausgesagt und gefasst ist. Dass das Amt Dienstcharakter an sich hat, ist nahezu eine Tautologie. Dass aber ein Amt mit seiner ihm angestammten Autorität und Vollmacht als vom Glauben, von der Liebe und von der auf Christus ausgerichteten Empfänglichkeit belebt und durchseelt ist, dass es in der Haltung der Demut, der Hingabe und der je größeren Offenheit für Christus vollzogen wird, das ist keine Tautologie. Das lässt sich aus dem Begriff des Dienstes nicht ableiten, der ja rein sachlich, zweckhaft und

funktional verstanden werden kann. Die marianische Prägung und Durchdringung verleiht dem Amt eine neue Qualität und das neue Gehaben der Hingabe an Christus wie an die Gläubigen, der Bestellung durch Glauben, durch Niedrigkeit, durch Demut und durch die Liebe. Umgekehrt besagt die Durchdringung nach ekklesiologischem Denken für die zunächst und erstlich marianisch geprägte Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen, an deren Spitze Maria als das „Excellentissimum membrum“ steht, dass das Petrinische an der Kirche, konkret das Amt, von ihr nicht als das Fremde, als das Autoritäre und Herrscherliche empfunden werden kann, sondern nur als die notwendige Struktur, die das innerlich-gnadenhafte Leben in einer menschlich-sinnenhaften Welt stützen, tragen und im Bereich des Sichtbaren halten muss, wenn sich anders dieses Leben nicht in die reine Subjektivität verflüchtigen soll.

Aber dieses Bild der Perichorese von Petrinischem und Marianischem in der Kirche scheint noch nicht die

letzte Auskunft über Petrus und Maria zu sein. Wenn man das Marianische als Prinzip des inneren, lebendigen Mitvollzuges des Heils versteht, dann darf man über die Perichorese der beiden Wirklichkeiten hinaus diesem Prinzip der gnadenhaften Lebendigkeit unter einer bestimmten Rücksicht sogar den Vorrang einräumen. Dieser Vorrang lässt sich zunächst zeitlich als ein „tempore prius“ begründen. Es ist nicht zu bestreiten, dass die Kirche in Maria (selbstverständlich unter dem Haupte Christus) früher vorhanden war als in den Aposteln und im institutionellen Amt. Das gläubige, empfangende, lebensmächtige Jawort Marias geht dem Entstehen der Kirche als sichtbarer Institution mit Amt und Vollmacht voraus. Darin ist aber nicht nur ein zeitlicher Vorrang des marianischen Prinzips festgestellt, sondern auch ein innerer – qualitativer. Es lässt sich nämlich daraus ableiten, dass das Marianische als geistgewirktes Prinzip des gelebten Glaubens und der existentiellen Haltung wie der praktischen Gesinnung gegenüber dem äußeren

Festtagsikone Bild Nr. 5: Christi Darstellung im Tempel

Das fünfte Bild unserer Festtagsikone (2.Reihe, 1.Bild) stellt die Begegnung Christi mit dem greisen Simeon und der Prophetin Hannah im Tempel dar.

Das Lukasevangelium berichtet, dass Maria und Josef acht Tage nach der Geburt den Knaben in den Tempel zu Jerusalem brachten, wo er den Namen Jesus erhielt und beschnitten wurde. Die Beschneidung war nach dem mosaischen Gesetz für jeden Juden vorgeschrieben. Darüber hinaus musste jede männliche Erstgeburt dem Herrn geweiht (dargestellt) werden. (Lk 2, 21 - 40 und Ex 13,2)

In Jerusalem lebte damals ein Mann namens Simeon. Er galt als fromm und gottesfürchtig. Der Heilige Geist ruhte auf ihm. Vom Heiligen Geist war ihm die Gewissheit zuteil geworden, dass er den Tod nicht schauen werde, bis er den „Gesalbten des Herrn“, den kommenden Erlöser, gesehen habe. Auf Antrieb des Geistes war der greise Simeon zu dieser Stunde in den Tempel gekommen, als die Eltern gerade das Kind herbeitrugen, um es dem Herrn zu wei-

hen. Da nahm Simeon den Knaben auf seine Arme, pries Gott und sprach: „Nun lässtest Du, Herr, Deinen Knecht in Frieden scheiden nach Deinem Wort, denn meine Augen haben Dein Heil geschaut, das Du vor aller Völker Angesicht bereitet hast, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Herrlichkeit für Dein Volk Israel.“

Diese Szene zeigt unsere Ikone. Die hellen und zarten Farben deuten die innere Erleuchtung an, von der alle Gestalten dieser Szene erfasst sind. Der erhöht stehende Simeon beugt sich ehrfurchtsvoll zum göttlichen Kind nieder, das er auf seinen ausgestreckten Händen hält.

Simeon wagt es nicht, das Kind nahe an sich zu drücken. Seine Hände hat er in seinem Schultertuch verhüllt, weil er den Erlöser der Welt nicht mit bloßen Händen berühren will.

Der Blick der Muttergottes ist schmerzhaft und ernst. Denn nun wird sie das Wort vernehmen: „Deine Seele wird ein Schwert durchbohren.“ So aufrecht wie jetzt wird sie später unter dem Kreuz stehen, wenn sie tatsächlich der

größte Schmerz trifft, der über eine Mutter kommen kann. Als die Mutter dessen, der den Tod überwindet, wird sie auch diesen Schmerz besiegen.

In diesem Augenblick trat auch die betagte Prophetin Hanna hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Im heutigen römischen Kalender wird das Fest „Darstellung des Herrn“ am 2. Februar gefeiert und traditionell „Maria Lichtmess“ genannt. Der Name Lichtmess kommt von einer Licherprozession in Rom, die zunächst nur zufällig mit dem Fest „Darstellung des Herrn im Tempel“ verbunden wurde. Der Kern des Festes ist die erste Begegnung des Erlösers mit seinem Volk in der Öffentlichkeit des Tempels. Er unterwirft sich dem Gesetz seines Volkes und erfüllt die alten Erwartungen auf Erlösung. Es ist jedoch seine Mutter, die ihn in den Tempel hineinträgt. Deshalb steht Maria mit dem Kind im Mittelpunkt. So ist dieser Tag auch ein Marienfesttag, der zu Recht mit dem Licht verbunden ist. *Eduard Werner*

Amte das innerliche, das qualitativ wurzelhafte und radikalere ist. Auch das Amt ist, wenn es in rechter Weise übernommen und ausgeübt wird, auf diese innere, geistlich-vitale Qualität angewiesen und sollte sie immer zu eigen haben.

Daraus erklärt sich weiterhin auch der Gedanke, dass die innerliche Qualität des in der Liebe vollendeten Glaubens nicht nur die das Amt innervierende Lebenskraft ist (oder wenigstens sein sollte), sondern dass es gegenüber dem Amt auch das Umfassendere und Umgreifendere ist; denn es ist zu erkennen, dass das Amt auf wenige beschränkt ist, während die existentielle Lebensform der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen, zu der natürlich auch die Amtsträger zählen, eignet oder eignen sollte. So wird erkennbar, dass die in Maria verkörperte geistige Lebensform der Kirche das Amt umfasst und einschließt. Dagegen ist das Umgekehrte nicht zu sagen, dass etwa das Amt alle Glieder der Kirche in sich schliesse, die weil es ja aus seiner Bestimmung und von seinem Wesen her nur durch Einzelne vollzogen werden kann, im Falle des Petrusamtes sogar jeweils nur von einem Einzigen in der Kirche. Wenn man deshalb von einer Universalität beider Prinzipien in der Kirche spricht, so muss man zugeben, dass die Universalität des Marianischen in der Kirche eine schlechthin unbegrenzte ist, während die des Amtes eine personale Eingrenzung erfahren muss.

Von welcher Seite man das Verhältnis dieser Konprinzipien zueinander angeht und betrachtet, so ergibt sich immer der Grundbefund, der in zusammenfassendem Ausdruck so formuliert werden kann, dass es heißt: Das Marianische ist als die umfassende lebensmäßige Disposition für alles Kirchliche zu erachten, die auf einer weiteren Stufe zum eigentümlichen Proprium der Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen wird. Das Prinzip des Amtlichen oder das Petrinische hat diese Disposition zur Voraussetzung, aber auch als informierendes und belebendes Prinzip in sich. So ergibt sich aus der Konsonanz der beiden Prinzipien etwas von der Schönheit und der Fülle einer Kirche, die um der Menschen wegen beides sein muss: Ordnung und Leben, Amt und Geist, äußerer Bau und innere Gnadenwirklichkeit. □

Mit Maria das Antlitz Christi betrachten

Zum Apostolischen Schreiben „Der Rosenkranz der Jungfrau Maria“

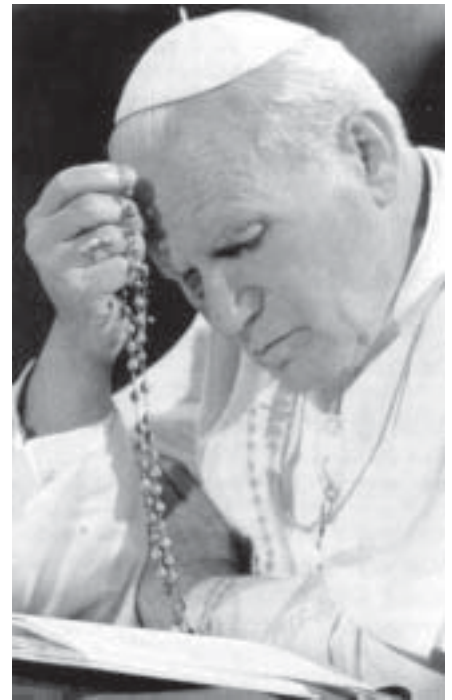
Von Heinz Froitheim

In seinem Apostolischen Schreiben „Novo millennio ineunte“ – „Am Beginn des dritten Jahrtausends“ – hatte Papst Johannes Paul II. dazu eingeladen, „von Christus her neu aufzubrechen“¹. Nun hat er diesem Schreiben ein weiteres folgen lassen, das gewissermaßen Fortsetzung und Abschluss seiner Überlegung zur Neuevangelisierung ist: „Rosarium Virginis Mariae“ – „Der Rosenkranz der Jungfrau Maria“². Es ist eine ausführliche Betrachtung über den Rosenkranz und eine Anleitung zum privaten und gemeinschaftlichen Beten, mit Gedanken, Anregungen und Vorschlägen für seine Vertiefung, Ergänzung und Wiederbelebung in unserer Zeit.

Wunsch des Papstes ist es, das Rosenkranzgebet möge eine Zeit lang besonders angeboten werden und eine besondere Aufmerksamkeit erfahren. Er hat deshalb den Zeitraum vom Oktober 2002 bis zum Oktober 2003 zum „Jahr des Rosenkranzes“ erklärt. (3)

In seinem Schreiben nennt der Papst verschiedene Gründe für seine Initiative:

- Es ist notwendig, einer gewissen Krise in der Weitergabe dieses Gebetes an die neue Generation zu begegnen: Weil die zentrale Bedeutung der Liturgie neu hervorgehoben wurde, meinen manche, der Rosenkranz habe an Wert und Bedeutung verloren. Doch er steht der Liturgie nicht entgegen, sondern bereitet auf sie vor und unterstützt sie. – Der Rosenkranz stößt mit seiner marianischen Struktur auch auf ökumenische Bedenken. Doch recht verstanden und gebetet ist er eine Hilfe und gewiss kein Hindernis für die Einheit der Christen. (4)
- Der Rosenkranz ist besonders aktuell als Gebet um den Frieden und als Hilfe in der Krise der Familie. (6)



● Zahlreiche Zeichen deuten darauf hin, dass Maria selber gerade heute durch dieses Gebet ihre mütterliche Hilfe walten lassen will. (7)

● Das Zeugnis zahlloser Heiliger erweist das Rosenkranzgebet als „authentischen Weg der Heiligung“. (8)

Als „wichtigsten Grund“ dafür, „die Übung des Rosenkranzgebetes erneut kraftvoll vorzuschlagen“, führt der Heilige Vater jedoch an:

● „die Tatsache, dass es ein sehr nützliches Mittel darstellt, um unter den Gläubigen das wichtige Anliegen der Betrachtung des Christusgeheimnisses zu fördern, die ich im Apostolischen Schreiben „Novo millennio ineunte“ als wahre und eigentliche »Pädagogik der Heiligkeit« vorgestellt habe: »Es braucht ein Christentum, das sich vor allem durch die Kunst des Gebetes auszeichnet«. (5)³

In diesem Sinne soll das Schreiben über den Rosenkranz „gleichsam eine marianische

Krönung“ des Schreibens „Novo millennio ineunte“ sein, „um in der Schule der Allerseligsten Mutter zur Betrachtung des Antlitzes Christi zu ermutigen. Den Rosenkranz beten heißt nichts anderes als mit Maria das Antlitz Christi zu betrachten“. (3)

Das Rosenkranzgebet, so der Papst, „reicht sich gut ein in den geistigen Weg des Christentums, das nach zweitausend Jahren nichts von der Frische des Ursprungs verloren hat, und das sich durch den Geist Gottes gedrängt fühlt, »hinauszufahren« (»Duc in altum«), um der Welt wieder und wieder Christus zuzurufen, noch mehr, um ihn »hinauszurufen«: Christus als den Herrn und Erlöser, als »den Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6). ... Der Rosenkranz ... vereinigt in sich die Tiefe der ganzen Frohen Botschaft, für die er gleichsam eine Kurzfassung⁴ ist ... In der Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse schöpft der Gläubige Gnade in Fülle, die er gleichsam aus den Händen der Mutter des Erlösers selbst erhält“. (1)

Das Antlitz Christi zu betrachten, Christus betend kennen zu lernen, ist Voraussetzung für die Gleichgestaltung mit ihm, zu der die Christen berufen und verpflichtet sind. „Die betende und betrachtende Darstellung des Rosenkranzes strebt danach, die Christen nach dem Herzen Christi zu formen“. – „Für den Prozess der Gleichgestaltung mit Christus vertrauen wir uns im Rosenkranz besonders dem mütterlichen Wirken der heiligen Jungfrau an. Sie, die Gottesgebälerin, ... ist »Mutter der Kirche«. Als solche »gebiert« sie ständig Kinder für den mystischen Leib des Sohnes ...“ (9-17)

Zu den bekannten Stationen des Erlösungswerkes, die der „freudreiche“, der „schmerzhaft“ und der „glorreiche“ Rosenkranz jeweils mit fünf „Geheimnissen“ zur Betrachtung vorstellen, hat Papst Johannes Paul II. nun eine bedeutende Ergänzung vorgenommen: in das Rosenkranzgebet sollen auch fünf Stationen/Geheimnisse des öffentlichen Lebens Jesu zwischen seiner Taufe und seinem Leiden einbezogen werden. Es ist, wie der Papst sagt, „sinnvoll, die Betrachtung auch auf diese bedeutenden Momente des öffentlichen Lebens Jesu zu lenken“; der Rosenkranz wird damit noch mehr

zur „Kurzfassung der Frohen Botschaft“, zum „Kompendium des Evangeliums“; durch die Einbeziehung weiterer Geheimnisse kann der Rosenkranz „mit einem erneuten Interesse an der christlichen Spiritualität gelebt werden“ und noch mehr „Einführung in die Tiefe des Herzens Jesu“ sein. (19)

Der Papst benennt dann auch fünf bedeutungsvolle Momente der Lebensphase Jesu zwischen Taufe und Leiden als „lichtreiche“ Geheimnisse: „1. seine Taufe im Jordan, 2. seine Selbstoffenbarung bei der Hochzeit zu Kana, 3. seine Verkündigung des Reiches Gottes mit dem Ruf zur Umkehr, 4. seine Verklärung und schließlich 5. die Einsetzung der Eucharistie, der sakramentale Ausdruck des Oster-

Die deutsche Fassung der „lichtreichen Geheimnisse“

Für die „lichtreichen Geheimnisse“, die Papst Johannes Paul II. in seinem Apostolischen Schreiben „Rosarium Virginis Mariae“ vorgestellt hat, haben die deutschsprachigen Bischofskonferenzen eine deutsche Fassung approbiert. Sie lautet:

- Jesus, der von Johannes getauft worden ist;
- Jesus, der sich bei der Hochzeit in Kana offenbart hat;
- Jesus, der uns das Reich Gottes verkündet hat;
- Jesus, der auf dem Berg verklärt worden ist;
- Jesus, der uns die Eucharistie geschenkt hat.

geheimnisses.“ (21) Inzwischen ist eine deutsche Fassung der „lichtreichen Geheimnisse“ für das Rosenkranzgebet von den deutschsprachigen Bischofskonferenzen approbiert worden (siehe den Kasten auf dieser Seite)

Warum „lichtreiche“ Geheimnisse? Der Papst bemerkt dazu: „Tatsächlich ist das ganze Geheimnis Christi Licht. Er ist das »Licht der Welt« (Joh 8,12). Diese Dimension kommt allerdings in den Jahren seines öffentlichen Auftretens besonders zum Ausdruck ... »solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der

Welt« (Joh 9,5)“. (19;21) Wie zu den Geheimnissen des freudreichen, des schmerzhaften und des glorreichen Rosenkranzes gibt der Papst in seinem Schreiben auch schon zu den „lichtreichen“ Geheimnissen eine nähere Erklärung.

Von der Ergänzung des Rosenkranzgebetes durch die „lichtreichen Geheimnisse“ Gebrauch zu machen überlässt der Papst „den einzelnen und den Gemeinschaften“. (19) Er vertraut auch ansonsten seine Anregungen und Vorschläge zum „Jahr des Rosenkranzes“ „der Initiative der einzelnen kirchlichen Gemeinschaften“ an. Er will mit ihnen nicht „die pastoralen Vorhaben der Teilkirchen hemmen“, sondern sie „ergänzen und konsolidieren“. Er vertraut, darauf, dass sie „mit Großherzigkeit und Bereitwilligkeit aufgenommen werden“. (3)

Der Papst vertraut insbesondere auch der Jugend: „Wenn der Rosenkranz in guter Weise eingeführt wird, bin ich sicher, dass die Jugendlichen selbst die Erwachsenen noch einmal überraschen können, indem sie sich dieses Gebet zu eigen machen und es mit dem für ihr Alter typischen Enthusiasmus beten werden ... Liebe Brüder und Schwestern! Ein Gebet, das so einfach und gleichzeitig so reich ist, verdient es wirklich, von der christlichen Gemeinschaft neu entdeckt zu werden. Dies wollen wir vor allem im laufenden Jahre tun. ... Dieser Aufruf darf nicht ungehört bleiben! ... Zu Beginn des 25. Jahres meines Pontifikates lege ich dieses Apostolische Schreiben vertrauensvoll in die weisen Hände der Jungfrau Maria ...“ (43) □

¹ *Novo millennio ineunte*, Apost. Schreiben Johannes' Pauls II. (6.1.2001) Nrn. 29 ff. – In deutscher Sprache in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ Nr. 150; erhältlich beim Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonner Talweg 177, D-53129 Bonn.

² *Rosarium Virginis Mariae*, Apost. Schreiben Johannes' Pauls II. (16.10.2002); in deutscher Sprache in der Reihe „Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls“ Nr. 156. – Die eingeklammerten Zahlen hinter den Zitaten in diesem Artikel sind die Text-Nummern des Apost. Schreibens.

³ *Novo millennio ineunte* Nr. 32

⁴ So schon Paul VI. in *Marialis cultus* (2.2.1974) Nr. 42

Der Bettler Gottes

*Zum 90. Geburtstag von Werenfried van Straaten, Gründer des Hilfswerks
„Kirche in Not / Ostpriesterhilfe“*

Von Jürgen Liminski

„Sie nennen mich Speckpater“, heißt ein Buch von ihm. Der Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten ist zwar eine barocke Persönlichkeit, der Name geht aber darauf zurück, dass er kurz nach dem Krieg damit angefangen hat, Geld und dauerhafte Nahrung, Speck eben, für 14 Millionen deutschen Flüchtlinge aus dem Osten zu sammeln. Und zwar bei den ehemals von den Deutschen unterjochten Völkern in Belgien und Holland. „Wir mußten diesen Menschen neue Hoffnung geben, nach all dem Hass sah ich meine dringlichste Aufgabe darin, die Liebe in Europa wiederherzustellen.“ Er tat es wie immer in den folgenden Jahrzehnten mit Worten und Aktionen. Er baut 35 fahrende Kirchen (Kapellenwagen) und zieht von Dorf zu Dorf. Er veranstaltet Kongresse, zieht predigend durch Deutschland und Europa, hält seinen Millionenhut hin und sammelt in diesen Jahrzehnten mehr als drei Milliarden Dollar. „Bettler Gottes nennen sie mich auch“, sagt er dem Besucher, „aber ich bettle nicht nur um Geld, ich bettle um Gebet und Barmherzigkeit“.

Leute wie Pater Werenfried überleben sich selbst. Am 17. Januar erreichte er das biblische Alter von 90 Jahren. Die Reihe der Gratulanten reicht von Prodi bis zum Papst, von der armen Witwe bis zum Banker, von Nonnen in Island bis zu Missionaren in Australien oder Feuerland. Fast allen hat er gehol-

fen, fast alle helfen ihm. Der Präsident der Europäischen Kommission, Romano Prodi, bekundet in seinem Glückwunschschreiben seine „größtmögliche Wertschätzung“ für den Jubilar, der sich „in Zeiten schwieriger politischer Veränderungen zum Apostel des Friedens ge-



Freunde seit Jahrzehnten: Papst Johannes Paul II. und Pater Werenfried van Straaten

macht“ habe. Wegen seines Einsatzes für die verfolgten Christen werde er „von vielen Christen für einen Engel des Friedens“ gehalten.

In den Zeiten des Ost-West-Konflikts hörte der Jubilar aus der Politik ganz andere Töne. Er freut sich über die neuen Klänge, hat aber von Politik und nationalen Strukturen nie viel gehalten. Der Papst war seine Richtschnur, und alle Päpste des letzten halben Jahrhunderts haben Pater Werenfried außerordentlich geschätzt und sich auf das von ihm 1947 gegründete Hilfswerk Kirche in Not / Ostpriesterhilfe gestützt. Seit

1984 ist das Hilfswerk eine gesamt-kirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts. Für Werenfried ist es, wie er sagt, „eine Geschichte von Vergebung und Versöhnung, eine Geschichte der Liebe Gottes zu den Menschen“. Gott sei „viel besser als wir denken.“ Mit Nachdruck sagt er

das und pflegt hinzuzufügen: „Aber auch der Mensch ist besser als wir denken.“ Er hat die Hoffnung auf Gott und auf den Menschen nie aufgegeben – auch in der größten Not nicht. Die Hoffnung war verbunden mit viel Mühe und Arbeit, manchmal bis zur Erschöpfung. In den ersten Jahrzehnten hält er bis zu 90 Vorträge und Predigten pro Monat.

Ohne eigenes Geld lebt sein multinationaler Konzern von Liebe und Ideenreichtum. Und dennoch – nur Gott weiß, wie es so kam – entspricht das Spendenaufkommen immer

den erbetenen Summen. Das Geheimnis liegt in dem ungeheuren Vertrauen in Christus, das diesen Gottesmann auszeichnet und in Sätzen wie diesem zum Ausdruck kommt: „Ich frage nicht: Was können wir tun, sondern was müssen wir tun?“

Er tat, was die Not gebot. Einmal stand er am Rand der Verzweiflung, damals in den Slums von Rio. Johannes XXIII. hatte ihn gebeten, auch in Lateinamerika tätig zu werden. Angesichts des Elends in den Favelas ging er zum Christus von Rio hinauf und betete: „Du weißt

Herr, dass ich gestern verzweifelt aus dem muffigen Kasten von drei mal vier Metern, in dem zwölf Menschen hausen, davongerannt bin. Die Wände sind mit Titelseiten von Illustrierten beklebt, das Blechdach aus breitgeschlagenen Teerfässern lässt Wasser durch. Die Luft ist steif von Gestank und Musik. Der Boden wimmelt von Fliegen und nackten Kindern. Ein krankes Mädchen liegt unter Lumpen auf einer zerschissenen Matratze... . Ja Herr,

ich rannte nach einer Viertelstunde aus dieser Hütte weg, um mich an der frischen Luft wie ein kranker Hund zu erbrechen. Aber für die Familie konnte ich nichts tun. Ich musste sie dort zurücklassen, wo sie schon 16 Jahre zusammenhockt. Ich habe die Namen der Kinder für Dich aufgeschrieben, adlige Namen von freien Gotteskindern, die Du erlöst hast und die dennoch schuldlos hier auf Erden schon in der Hölle leben müssen... .“



oben: Lebendiger Speck für die vertriebenen Deutschen. Pater Werenfried mit einer Gabe aus Flandern.

unten: 1961, in den Sterbehäusern von Mutter Teresa. Pater Werenfried machte sie in Europa bekannt.



Werenfried kam wieder. In Brasilien entfaltete er ein Hilfsprogramm mit Radioschulen und Notwohnungen, für die unwegsamen Gebiete Amazoniens kaufte er 300 ausrangierte aber funktionsfähige und robuste Laster der Schweizer Armee („Kriegsfahrzeuge im Dienst der Liebe, des Friedens und der Gerechtigkeit“), seit fünf Jahren unterstützt er die Farmen der Hoffnung, Bauernhöfe, auf denen Drogenabhängige durch harte Arbeit und den Versuch, das Evangelium zu leben, einen neuen Sinn für ihr Leben entdecken – mit einer in Europa unvorstellbaren Rückfallquote von nur 15 Prozent, weshalb es auch schon einen Ableger gibt, Gut Neuhoof bei Berlin.

Ähnlich in Afrika, Nahost, Osteuropa und Asien. Er unterstützt den Bau von Kirchen, finanziert Autos und Fahrräder für die Seelsorge auf Rädern, bringt die Kinderbibel heraus – mittlerweile in mehr als 110 Sprachen mit einer Gesamtauflage von 35 Millionen. „Unser Werk ist vor allem ein Werk der Nächstenliebe“, sagte er. „Wir wollen die Tränen Gottes trocknen,

wo immer er weint.“ Ein hoher Selbstanspruch. In ihm verbinden sich pastorale und caritative, theologische und soziale Elemente. Das Leben als Ganzes sehen, nicht nur als Sprungbrett für höhere Weihen. „Gott weint in allen bedrückten und leidenden Menschen in unserer Zeit. Die Tränen der Armen, mit denen er sich ja identifiziert, sind die seinen. Und Jesu Tränen sind die Tränen Gottes. Wir können ihn nicht lieben, ohne ihre Tränen zu trocknen“. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ist ein Leitmotiv, die Geschichte vom Prasser und Lazarus ein weiteres, die Flucht der heiligen Familie nach Ägypten ein drittes. Immer geht es um konkrete Umstände, in denen die Frohe Botschaft Gestalt annimmt.

„Seit Beginn des Werkes“ erklärt der Jubilar mit dem Ruf eines Hagedens und dem Blick eines Kindes, „versuchen wir, die Liebe Christi zu seiner Kirche Gestalt werden zu lassen, indem wir uns all jener Christen annehmen, die schweigend leiden. Wir wissen, dass die Nächstenliebe einzig durch die Gottesliebe lebendig bleibt.“ Konkrete Taten vollbringen, in Not zu Hilfe kommen, eine Nächstenliebe mit Henkel, zum Anfassen“ – so definierte er die Aufgabe des Hilfswerks. Er sammelte Körbe voll Geld, lud Lastwagen voll Speck, zog mit Kapellenwagen durch Deutschland, predigte in ganz Europa, mobilisierte junge Leute in einem Bauorden. Das waren die Werke in den ersten Jahren. Als der Eiserne Vorhang Europa durchtrennte, wuchs die Not der Christen in den kommunistischen Diktaturen. Werenfried fand Wege, die Trennung zu überwinden. Er besuchte die Zeugen des Martyriums in Ungarn und Polen oder brachte sie in den Westen, denn dort glaubten Politik und Medien nur selten, was im Osten geschah. Nicht selten wurde er wegen seiner Kompromißlosigkeit gegenüber den Kommunisten als „kalter Krieger“ oder „weltfremder Narr“ geschmäht. Es tat ihm weh, aber seinem Werk keinen Abbruch. Er bettelte, und sein Millionenhut füllte sich immer.

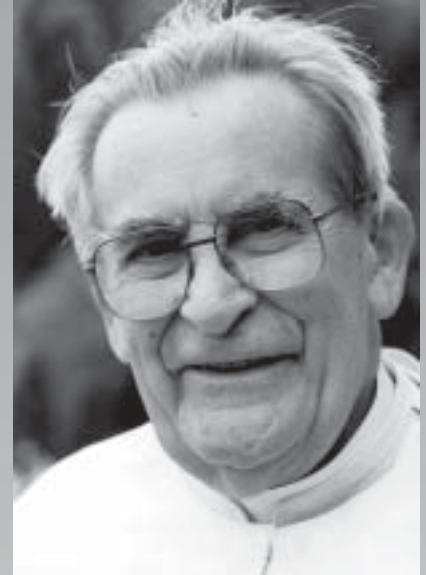
Aber auf Geld kam es ihm nicht an, das war und ist nur ein Mittel. Er

wollte die Not der Märtyrerkirche lindern. Es waren Taten wie die von Pater Werenfried und die Reisen von Papst Johannes Paul II., die entscheidend dazu beitrugen, dass die Kirche standhielt in der Verfolgung und dass der Eiserne Vorhang rostete. Auch nach dem Fall der Mauer war die Arbeit nicht beendet. Im Gegenteil, die Kirche im Osten, auch die orthodoxe in Russland, braucht die Hilfe mehr denn je. Johannes Paul II., mit dem ihn eine herzliche Freundschaft verbindet, bat Werenfried um Hilfe. Werenfried ging nach Russland, traf den Patriarchen Alexeji und begann den Bau einer Flottille für Gott. Kapellenboote, schwimmende Kirchen, bringen seit einigen Jahren Gott zu den Menschen an den Ufern von Wolga und Don, in geistliche Wüsten, wo jahrzehntelang kein Priester war – wieder eine Versöhnung mit Taten. „Vor 55 Jahren rief ich das flämische Volk zur Versöhnung mit dem besiegten Deutschland auf“, erklärt der Mann, den man auch den „Bettler Gottes“ nennt. Immerhin hat er in dieser Zeit mehr als drei Milliarden Dollar für die Kirche in Not gesammelt. „Nun, ein halbes Jahrhundert weiter, glaube ich mehr denn je an meine Berufung, abermals Versöhnung zu predigen und zu versuchen, die Christen im Westen zur tätigen Liebe für unsere orthodoxen Brüder anzuspornen. Diese Brüder und Schwestern haben am längsten unter dem Kommunismus gelitten und sind der am meisten gefährdete Teil der Christenheit. Mehr als die Hälfte ihrer Kirchen sind zerstört, ihre heiligen Bücher verbrannt, Zehntausende ihrer Priester und Bischöfe als Märtyrer gestorben. Andere arbeiteten mit dem KGB zusammen, wieder andere schlossen Kompromisse aus Feigheit oder Selbstsucht. Das kam und kommt auch in der katholischen Kirche vor. Sogar unter den zwölf Aposteln, von Jesus selbst auserwählt, gab es einen Schwächling, der ihn verleugnete und einen Verräter, der ihn ans Kreuz lieferte. Wir wollen nicht urteilen, wir wollen helfen“.

Das größte Hindernis für die Versöhnung zwischen der orthodoxen und der katholischen Kirche ist nach wie vor das beiderseitige Misstrauen. Werenfried und die jetzige Spitze des Werkes haben ent-

Werk und Gründer – eine kleine Chronologie

Werenfried van Straaten wurde 1913 im niederländischen Mijdrecht geboren. 1934 trat er in die Prämonstratenser-Abtei Tongerlo ein, wo er mit 27 Jahren zum Priester geweiht wurde. Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, 1947, gründete er das Hilfswerk „Ostpriesterhilfe“ und warb in Holland und Belgien um Hilfe für die deutschen Heimatvertriebenen, vor allem aber um Versöhnung mit den ehemaligen Kriegsgegnern. Die Notwendigkeit, im Nachkriegsdeutschland Häuser für Flüchtlinge und katholische Kirchen in der bisherigen Diaspora in Norddeutschland zu bauen, führte Pater Werenfried 1952 zur Gründung des Internationalen Bauordens. Als Berater des Zweiten Vatikanischen Konzils traf er in Rom sechzig Bischöfe aus Ländern hinter dem Eisernen Vorhang. Besondere Hilfe ließ van Straaten seit den Sechziger Jahren bis heute der mit Rom unierten, bis zur Wende grausam verfolgten Ukrainischen griechisch-katholischen Kirche zukommen. 1963 dehnte „Kirche in Not“ auf Bitten von Papst Johannes XXIII. seine Hilfe auf Lateinamerika, Afrika und Asien aus. Seit der Wende hat „Kirche in Not“ auf Wunsch Papst Johannes Pauls II. auch Kontakte zur russisch-orthodoxen Kirche aufgebaut und dieser vom Kommunismus ebenfalls schwer getroffenen Kirche gezielte Hilfen zukommen lassen. Vor allem durch ökumenische Projekte sollen Orthodoxe und Katholiken einander näher gebracht werden, als „Zeichen selbstloser Liebe und Weg der Versöhnung“ zwischen den Schwesterkirchen.



Als pastorales Werk hilft „Kirche in Not“ vor allem bei der Aus- und Weiterbildung von Seminaristen und Priestern, bei Bau und Renovierung von Ausbildungsstätten und Kirchen, beim Übersetzen und Verlegen der Bibel und anderer religiöser Literatur und bei der Ausstrahlung religiöser Rundfunkprogramme. Im Jahr 2001 hat „Kirche in Not“ 79,15 Millionen Euro an Spenden erhalten. Für die Information der Öffentlichkeit und die Spendenverwaltung sind die sechzehn Nationalbüros zuständig, darunter das Büro des deutschen Zweigs von „Kirche in Not“ in München. Etwa 65.000 Spender in Deutschland haben im Jahr 2001 mehr als 12,7 Millionen Euro für die Kirche in Not aufgebracht. Laut Kardinal Joseph Ratzinger hat sich „Kirche in Not“ „zu einem der „bedeutendsten katholischen Hilfswerke entwickelt, das nicht nur in Osteuropa, sondern in aller Welt segensreich wirkt“.

scheidend dazu beigetragen, den manchmal dünnen Gesprächsfaden zwischen Rom und Moskau zusammenzuhalten, auch und gerade heute. Das war nur möglich, weil „Kirche in Not“ seit 1984 eine gesamt-kirchliche Vereinigung päpstlichen Rechts ist, unabhängig von Interessen nationaler Teilkirchen, unmittelbar dem Papst unterstellt, eine Organisation, die selbstlos hilft und deshalb über eine hohe Glaubwürdigkeit verfügt. „Viele russische Bischöfe haben unsere Hilfsbereitschaft mit Freude begrüßt. Tausende orthodoxe Priester leben bereits davon. Eine unserer schönsten Hilfeleistungen ist das Wolgaschiff“, erinnert sich Pater Werenfried.

Am 22. Mai 1997 war es soweit, die schwimmende Wolgakirche wurde eingesegnet, das Boot mit Kirche, Ikonostase, Sakristei, Videoapparaten lief vom Stapel. Es bietet rund hundert Personen Platz im sakralen Raum und verfügt über Kabinen und Ausstattung für Missionare und Mannschaften. Der Erfolg ist überwältigend. Drei von vier Gläubigen kommen erstmals seit vielen Jahren wieder zur Beichte, hunderte von Ehen werden in Ordnung gebracht, tausende Kinder und Erwachsene getauft. „Es ist eine Neuevangelisierung“, sagt Werenfried und denkt weiter: „Ohne sie ist die geistliche Existenz von Millionen russischer Brüder und Schwestern gefährdet. Wir müssen helfen, denn wenn die geistliche Front in Russland zusammenbricht, dann wird es auch bei uns nicht lange dauern, bis das Chaos überhand nimmt. Es ist eine Illusion zu glauben, dass Christen im nationalen Alleingang gerettet werden oder sich abschnitten könnten. Die Not der anderen ist unsere Chance, die geistliche, die religiöse, die sittliche. Es geht nicht nur um Hilfe angesichts der Not der anderen, es geht auch um uns. Auch deshalb ist die Versöhnung so wichtig“.

Schon in den fünfziger Jahren wurde Europa zu klein für die Tatkraft des Bettlers für Gott. Er ging nach Indien, „entdeckte“ Mutter Theresa und ihre Sterbehäuser und machte sie in Europa bekannt. Er half ihr zeitlebens und tut es immer noch für ihren Orden. Er ging nach Lateinamerika und startete die

größte Motorisierungsaktion aller Zeiten für die Bewohner des Amazonasgebiets. Er baut Kirchen, Klöster und Seminare, unterstützt aktive und kontemplative Schwestern. Er ging nach Afrika und gründete den Orden der Töchter der Auferstehung. Der Samen der Nächstenliebe, den er vor mehr als fünfzig Jahren in Flandern gepflanzt hat, ist zu einem großen Baum gewachsen, der Christen weltweit in mehr als 130 Ländern Schatten spendet. Seine Arme ha-

**„Gott ist viel besser
als wir denken“**

ben die Welt umspannt, Herz und Beine ruhten nicht, und als er selbst nicht mehr gehen konnte, ließ er sich nach Fatima rollen, zur Muttergottes, in deren Hand er zeitlebens seine Sorgen und Bitten gelegt hatte. In den Geistlichen Richtlinien, die er für das Hilfswerk verfasste, schreibt er in den letzten Punkten ein Gebet: „Mutter, wenn selbst die Apostel im Sturm kleinmütig geworden sind, wirst du auch unsere Angst verstehen. Sage deinem Sohn, dass er hören muss auf unseren Notschrei: Herr rette uns, denn wir gehen zugrunde! Uns ist bange vor der Verwirrung, dem Zwiespalt und der Untreue zu Gott, die sich wie eine Pest in der Kirche ausbreiten.“

Das ist die große Sorge Werenfrieds heute: Die geistliche Dekadenz, die Relativierung der Werte und Wahrheit, auch und gerade im Westen. Im Gespräch mit dem Autor bezeichnet er es als die größte Gefahr für die Kirche in der Welt, „dass es immer weniger wahrhaft christliche Familien gibt, dass immer mehr Kinder ohne einen persönlichen Bezug zu Christus aufwachsen, dass immer mehr Kinder, vor allem im sogenannten christlichen Europa, in ihrem Elternhaus nicht mehr die Liebe Gottes erfahren, dass ihre unschuldigen Herzen achtlos preisgegeben werden an Konsum und Oberflächlichkeit, dass sie Christus weitgehend entfremdet werden. Das ist nicht nur für die Kinder eine geistliche Katastrophe, das ist auch für

die Zukunft der Menschheit eine unkalkulierbare Gefahr“.

Wie der Papst ist er davon überzeugt, dass die Zukunft der Kirche und der Menschheit eng mit dem Schicksal der Familie verknüpft ist. Das Hilfswerk hat eine eigene Abteilung für die Familienpastoral. Man arbeite an einer „breiten Offensive“ im gesellschaftlichen Werte-Bereich. Werenfried wörtlich: „Für diese Großoffensive brauchen wir die Hilfe all derer, die unsere Sorgen teilen. Studiengruppen sollen alles Gute sammeln, das auf diesem Gebiet zu finden ist. Väter, Mütter, Erzieher, Ärzte, Schriftsteller, Psychologen, Moraltheologen, Seelsorger und spendende Wohltäter müssen uns dabei helfen. Vielleicht finden wir etwas, das allen Anforderungen entspricht und nur darauf wartet, übersetzt und in Massenaufgaben verbreitet zu werden. Vielleicht werden wir auch etwas ganz Neues erarbeiten müssen. In jedem Fall wird es ein geistliches Abenteuer, das wir voll Vertrauen auf Gottes Hilfe angehen. Wir geben uns nicht geschlagen“.

Schlaganfall und Herzinfarkt haben den Bettler Gottes geschwächt, predigen haben ihm die Ärzte verboten. Aber sein Geist, sein Charisma ist immer noch präsent. Er spürt die Nöte der Zeit. Ab und zu kommt er im Rollstuhl in die Zentrale und nimmt an Sitzungen teil. Das Haus ist bestellt, Generalsekretärin Antonia Willemsen, seine Nichte, und Präsident Hans Peter Röthlin, ein Schweizer mit vielen Jahren Erfahrung in Rom, leiten das Werk. Sie stützen sich in der Zentrale auf etwa 80 ebenso sachkundige wie motivierte Mitarbeiter aus fast zwanzig Ländern. Durch die Flure des alten, renovierten Gemäuers in Königstein/Taunus, eines ehemaligen Seminars, in das Werenfried nach gut zehn Jahren in Rom 1975 die Zentrale verlegt hat, weht ein Flair der Welt-offenheit und Kompetenz. Rund zehntausend Anträge werden hier jährlich geprüft und bearbeitet. Das Spendenvolumen (mittlerweile bei knapp 80 Millionen Euro pro Jahr) ist nicht gesunken, obwohl internationale Hilfswerke es seit Jahren recht schwer haben. Die Treue der rund 600.000 regelmäßigen „Wohltäter“ – so werden die Spender intern ge-

nannt – ist ungebrochen. Und es sind keineswegs nur ältere Menschen. Die zahlreichen Leserbriefe lesen sich wie ein Querschnitt durch die Gesellschaft der Gläubigen. Es ist eine Art Gemeinde, die Werenfried über das Bulletin „Echo der Liebe“ in sieben Sprachen mit Informationen zu den Hilfsprojekten, aber auch mit geistlichen Anregungen versorgt. Internationaler Geistlicher Assistent von „Kirche in Not“ ist der chilenische Schönstatt-Priester Joaquin Alliende.

Pater Werenfried bekümmert es, dass Abtreibung und Dekadenz so verharmlost werden, „dass heute jedes Jahr 50 Millionen ungeborene Kinder ermordet werden und dass Ehescheidungen und die dadurch ins Unglück gestürzten Kinder unzählbar geworden sind“. Der Abbau sittlicher Normen, die Zerstörung des Schamgefühls, das Sich-ungehemmt-ausleben, die Sexualisierung des privaten und öffentlichen Lebens und die Abstumpfung der Gewissen führen, so sieht er prophetisch voraus, „zum Zerfall der kulturellen, religiösen, politischen und schließlich auch der wirtschaftlichen Lebensformen der Völker. Das letzte Bollwerk, das dabei im Wege steht, ist die Kirche. Wir tanzen auf einem Pulverfass und merken es nicht. Die Tage Noahs scheinen zurückgekehrt zu sein“. Aber der Mann, dem ein Wohltäter einmal eine alte Rüstung mit Schwert geschenkt hat, die nun in seiner Wohnung steht, um ihn daran zu erinnern, dass der alte Haudegen stets zu kämpfen habe, dieser Soldat Gottes ist weit davon entfernt zu resignieren. „Wir haben den Trost des Glaubens, dass die Pforten der Hölle Gottes Kirche nicht überwältigen werden. Das Grundgesetz des Gottesreiches kann nicht durch demokratische Mehrheitsbeschlüsse einer pluralistischen Gesellschaft geändert werden. Und wir haben den Trost der Worte Jesu: „Suchet zuerst das Reich Gottes, und alles Übrige wird euch hinzugegeben werden“. Alles Übrige. Auch die Kraft, rein zu leben. Auch die Familienplanung nach Gottes Willen. Auch die Antwort auf die Bevölkerungsexplosion in den Ländern, wo es sie wirklich gibt. Auch die Lösung der sozialen Frage im 21. Jahrhundert“.



Der orthodoxe Erzbischof von Stalingrad, das jetzt wieder Wolgograd heißt, hat in seiner Eparchie auf einer Gesamtfläche von 85.000 Quadratkilometern 4,2 Millionen Einwohner, davon sind 2,4 Millionen getauft. Es sieht trostlos aus: Hunderte zerstörter Kirchen, keine Mittel zum Wiederaufbau und keine Straßen, die für mobile Kapellenwagen (siehe oben) wie in Nachkriegsdeutschland befahrbar wären. Der Bischof wandte sich an Kirche in Not, Pater Werenfried wusste Rat: Für die Seelsorge brauche er ein großes Boot (Foto Mitte), das in der eisfreien Zeit von acht Monaten mit Priestern und einem Chor aus Seminaristen und Matrosen die Wolga, den Don und ihre Nebenflüsse – insgesamt tausend Flusskilometer – befahren könne, um von Landungsbrücken aus die Bevölkerung mit Messen, Beichten, Sakramenten und Katechese für die Kinder (siehe unten) zu versorgen.

Der protestantische Theologe, Adolf von Harnack (1851-1930), meinte, das Alte Testament sei für die Christen nicht mehr aktuell. Schon im 2. Jh. n. Chr. verwarf Markion, ein gnostischer Irrlehrer, die „jüdische Bibel“, weil er im Gott des Alten Testaments nicht den Vater Jesu Christi erkennen konnte. Für Markion war die Schöpfung der Welt das Werk des bösen Gottes, den die Juden verehrten. Konsequenterweise verwarf Markion auch



Dr. Alexander Desecar

die meisten Schriften des Neuen Testaments, weil er in ihnen den Einfluss des Alten Testaments spürte: sein Kanon (Verzeichnis der biblischen Bücher) ließ nur das Lukas-Evangelium und zehn paulinische Briefe (Röm, 1-2 Kor, Gal, Eph, Phil, Kol, 1-2 Thess, Phlm) gelten.

Die christliche Kirche hielt aber am Alten Testament fest. Schon die Bezeichnung Altes und Neues Testament drückt die Kontinuität zwischen beiden aus. Für die alte Kirche war das, was wir das Alte Testament nennen, die Heilige Schrift schlechthin. In den Gottesdiensten der ersten Christen war die Bibel der Juden der Standardtext. Als die christlichen Gemeinden die Hl. Schrift mit den Büchern, die wir zum Neuen Testament zählen, erweiterten, stellten sie diese nicht vor, sondern hinter die Bibel Israels. Dazu führte die Tatsache, dass das Neue Testament „beinahe auf jeder Seite“ auf das Alte Testament zurückgreift (E. Zenger). Immer wieder werden in den Schriften des Neuen Testaments Stellen aus der jüdischen Bibel zitiert oder es wird auf sie angespielt. Was das Alte Testament für den Christenglauben leisten kann wird beispielsweise aus der Begegnung der Emmausjünger mit dem auferstandenen Jesus deutlich. (Lk 24)

Das Alte Testament – Ein Buch für Christen

Eine Anregung zum Jahr der Bibel

Von Alexander Desecar

a) Jesus stellt seine Person in den Zusammenhang zwischen „Gesetz und Propheten“. „Er macht keine Wortexegese von ‚Gesetz und Propheten‘, sondern exegesiert sich selbst von den Schriften Israels her“ (E. Zenger).

b) Nicht die heiligen Schriften Israels bringen die beiden Emmausjünger zum Glauben an den auferstandenen Jesus, sondern die Begegnung mit ihm selbst.

Das Wort „Testament“ (vom lateinischen testamentum = Vermächtnis) ist die Übersetzung des griechischen Wortes diatheke: der letztere Ausdruck bedeutet in den meisten Textstellen der griechischen Übersetzungen des Alten Testaments und im Neuen Testament „Bund“ (in der hebräischen Bibel heißt das entsprechende Wort: berit). Jer 31,31ff sagt einen neuen Bund voraus, der an Stelle des Bundes, den Gott mit Israel am Sinai geschlossen hatte, treten wird. „Der Hebräerbrief, der an 17 Stellen vom ‚Bund‘ spricht, sieht die Bedeutung des Todes Jesu in der Inkraftsetzung des in Jer 31 verheißenen neuen Bundes“ (Das große Bibellexikon, Bd. I, Wuppertal 1996, S. 322). Jesu Worte beim Abendmahl bestätigen diese Interpretation (vgl. 1 Kor 11,25). Der Schlüsselbegriff (und das Schlüsselwort) „Bund“ ist das Verbindungsglied zwischen dem Alten und dem Neuen Testament. Damit wird die Kontinuität hervorgehoben. „Altes“ und „Neues“ (Testament) zeigen die Differenz auf. Es mangelte nicht an Vorschlägen, anstatt Altes Testament die Bezeichnung „Erstes Testament“ einzuführen. Auch diese Benennung kann sich auf den gemeinsamen Nenner „Bund“ berufen.

Das II. Vatikanische Konzil hat sich in der Erklärung über das Verhältnis der katholischen Kirche zum Judentum folgendermaßen geäußert:

„Bei ihrer Besinnung auf das Geheimnis der Kirche gedenkt die hl. Synode des Bundes, wodurch das Volk des Neuen Bundes mit dem Stamm Abrahams geistlich verbunden ist... Deshalb kann die Kirche auch nicht vergessen, dass sie durch jenes Volk, mit dem Gott aus unsagbarem Erbarmen den Alten Bund geschlossen hat, die Offenbarung des Alten Testaments empfing und genährt wird von der Wurzel des guten Ölbaums, in den die Heiden als wilde Schösslinge eingepropft sind.“

Man würde dem Alten Testament nicht gerecht, wenn man es nur durch die Brille des Neuen Testaments betrachtete. Die Verwendung von alttestamentlichen Zitaten und Anspielungen im Neuen Testament entspricht meistens nicht den Methoden der historisch-kritischen Exegese. Manchmal, besonders bei Paulus, werden Texte aus dem Alten Testament mit Hilfe rabbinischer Vorgehensweisen ausgelegt, die uns fremd erscheinen.

Wenn es den ersten Bund zwischen Gott und dem Volk Israel gab, gab es zahlreiche Bedingungen, die dieser Bund beinhaltete. Diese zu erfassen, sollte die Lektüre des Alten Testaments ermöglichen. Dafür ist ein Verstehen des Alten Testaments – als in sich abgeschlossener Schriftensammlung – Voraussetzung. Inwiefern die alttestamentlichen Schriften auch für das christliche Leben von Nutzen sein können, ist untersuchungswürdig. Es sei nur vermerkt, dass die Weisheits- oder Lehrbücher (die in der exegetischen Literatur im Vergleich zu den historischen und prophetischen Büchern eher benachteiligt wurden) in den ersten christlichen Jahrhunderten bei der Unterrichtung der Katechumenen (Taufbewerber) eine bedeutende Rolle spielten. □

Legio Mariens – vielfältiges Apostolat

Von Jörg Pfeiffer

**„Ich bin ganz dein, meine Königin,
meine Mutter, und alles, was ich
habe, ist dein.“**



Unablässig erklingt dieses Gebet. Eine lange Reihe Menschen hat sich vor einem Altar der Gottesmutter aufgestellt, um ihre Weihe an Jesus durch Maria, so wie sie der hl. Ludwig Maria Grignion de Montfort (1673-1716) formuliert hat, zu erneuern.

Da sieht man Alte und viele Junge, Kranke und Gesunde, Deutsche, Kroaten, Philippinen und Koreaner, alle ganz bunt zusammengewürfelt und dennoch im Glauben geeint.

Diese Szene ereignete sich nicht irgendwo im fernen Ausland, auch nicht in Bayern oder dem katholischen Münsterland. Wir befinden uns mitten in der deutschen Hauptstadt, wo etwa die Hälfte der vier Millionen Einwohner nicht getauft ist, in einem Hinterhof, in dem die kroatische Mission in der Erzdiözese Berlin ihren Sitz hat.

Was wir erlebt haben, war die jährliche Hauptfeier der Legion Mariens in der Erzdiözese Berlin.

An einem Tag – um das Hochfest der Verkündigung des Herrn (25. März) – treffen sich betende und aktive Mitglieder der Legio Mariae zu einer Marienandacht. Wie

die Gottesmutter ihr Ja zum Willen Gottes sagte (vgl. Lk 1, 38), so versprechen die Anwesenden für ein weiteres Jahr ihre Bereitschaft zu Gebet und Apostolat unter dem Banner Marias.

Während vielerorts katholisches Leben zum Erliegen zu kommen scheint, gibt es hier in Berlin seit Mitte der 90er Jahre einen neuen religiösen Aufbruch, den keiner zu hoffen gewagt hatte. Doch was ist das für eine

Gemeinschaft, die diese Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen angezogen hat?

Im irischen Dublin 1921 von Frank Duff, dem Gründer der Legion Mariens, dessen Seligsprechungsprozess bereits eingeleitet ist, ins Leben gerufen, versuchen die Mitglieder der Legion Mariens das in die Tat umzusetzen, was das Zweite Vatikanische Konzil im Dekret über das Laienapostolat so formuliert hat:

„Pflicht und Recht zum Apostolat haben die Laien kraft ihrer Vereinigung mit Christus, dem Haupt. Denn durch die Taufe dem mystischen Leib Christi eingegliedert und durch die Firmung mit der Kraft des heiligen Geistes gestärkt, werden sie vom Herrn selbst mit dem Apostolat betraut. Sie werden zu einer königlichen Priesterschaft und zu einem heiligen Volk geweiht, damit sie durch all ihre Werke geistliche Opfergaben darbringen und überall auf Erden Zeugnis für Christus ablegen. Durch die Sakramente, vor allem die heilige Eucharistie, wird jene Liebe mitgeteilt und genährt, die sozusagen die Seele des gesam-

ten Apostolates ist. (...) Allen Christen ist also die ehrenvolle Last auferlegt, mitzuwirken, dass die göttliche Heilsbotschaft überall auf Erden von allen Menschen erkannt und angenommen wird.“ (Apostolicam actuositatem 3)

Wöchentlich versammeln sich die aktiven Mitglieder der Legion in kleinen Pfarrgruppen, um durch gemeinsames Gebet und Gespräch über religiöse Themen noch tiefer im eigenen Glauben verankert zu werden. Diese Glaubensvertiefung dient ihnen als Grundlage für ihr Apostolat. In Abstimmung mit dem jeweiligen Pfarrer übernehmen sie – wöchentlich zwei Stunden sind dabei eine zeitliche Richtschnur – jegliche Aufgabe sozialer oder apostolischer Natur, die der Ortspfarrer für wichtig und notwendig hält.

Unterstützt werden sie dabei durch die sogenannten betenden Mitglieder, die durch das tägliche Gebet des Rosenkranzes und die der Legion eigenen Gebete das Apostolat der aktiven Mitglieder vorbereiten und tragen. Man könnte dies vielleicht als eine Form von „job-sharing“ bezeichnen. Die einen arbeiten, während die anderen beten. So kann jeder seine ihm eigenen, von Gott geschenkten Fähigkeiten zum Wohl des Reiches Gottes einbringen, ohne selbst über Gebühr in Anspruch genommen zu werden.

Vorbild für das Tun der Legionäre ist die Gottesmutter. Wie sie versuchen die Legionäre, im Gebet auf Gottes Willen zu hören, um Jesus dann – wie die Gottesmutter es erstmals bei ihrem Gang zu ihrer Base Elisabeth tat (vgl. Lk 1, 39-56) – zu den Menschen zu bringen.

Die Bandbreite der Apostolatseinsätze ist dabei so vielfältig wie die Probleme der Menschen unserer Zeit. Die Mithilfe bei der Katechese von Täuflingen, Erstkommunikanten und Firmlingen gehört genauso dazu wie Hausbesuche bei Kindern und Jugendlichen, Alten, Kranken und Neuzugezogenen usw. All diese Aufgabenfelder waren von Anbeginn der Gemeinschaft an zentrale Aufgabenfelder der Legionäre. Natürlich sind weder dem Priester noch den Laien Grenzen gesetzt, Apostolatsbereiche in den Pfarreien zu finden. Hier kommt es besonders auf Einfalls-

reichtum an. Achten sollte man lediglich darauf, niemand anderem etwas wegzunehmen. Weil die Not in unseren Pfarreien so groß ist, sollte es eigentlich keine Schwierigkeiten geben, für eine Gruppe der Legion Mariens, in der Pfarrgemeinde Einsatzfelder zu finden.

Das erste Ziel bei all diesen Apostolatsbemühungen ist jedoch immer das gleiche: mit Menschen über Gott und unseren Glauben ins Gespräch zu kommen und so die weitverbreitete „Schweigesucht“ zu überwinden. Wenn wir nicht wieder lernen, unseren Glauben als ein besonderes Geschenk zu sehen, von dem man ohne Scheu mit anderen reden kann, wird sich die Entwicklung der Kirche in Europa schwerlich umkehren lassen.

In dieser Situation können wir sicherlich sehr viel vom Geist der jungen Kirchen in der „Dritten Welt“ lernen. Gerade hier hat sich die Legion Mariens für unzählige Missionare als ein probates Instrument zur Evangelisierung erwiesen.

Durch die wöchentlichen Treffen wachsen die Mitglieder der Pfarrgruppen in Gebet und Gespräch über religiöse Themen zu einer Einheit zusammen. Die Verpflichtung zu zwei Stunden apostolischer Arbeit in der Woche schafft dem Priester eine Möglichkeit, stets von ihm geschulte Laien zur Verfügung zu haben, die er in alle Teile der Pfarrei entsenden kann, um so noch besser mit vielen Mitgliedern der Gemeinde, besonders auch den Fernstehenden, in Kontakt zu kommen oder zu bleiben. Im Rahmen der Treffen berichten die Mitglieder dann über die Hausbesuche, so dass der Pfarrer stets die Probleme der Menschen erfährt, Nachbesuche empfehlen oder selbst einen Besuch bei dieser oder jener Familie durchführen kann. Gleichzeitig können die Legionäre mit Gleichgesinnten die Gespräche supervisorisch beleuchten, gemeinsam nach Antworten auf Fragen der Besuchten suchen und überlegen, wie man besser in bestimmten Situationen hätte reagieren können.

Auf ideale Weise ermöglicht die Legion Mariens dem Priester, eine Gruppe interessierter Laien beständig zu begleiten und immer tiefer in den Glauben einzuführen. So geschult und im Herzen gebildet kön-

nen sie zu einem Sauerteig für die ganze Gemeinde werden.

So wird die Forderung des Zweiten Vatikanums in die Tat umgesetzt:

„Dennoch besteht dieses Apostolat nicht nur im Zeugnis des Lebens. Ein wahrer Apostel sucht nach Gelegenheiten, Christus auch mit seinem Wort zu verkünden, sei es den Nichtgläubigen, um sie zum Glauben zu führen, sei es den Gläubigen, um sie zu unterweisen, zu stär-



1921 gründete der Laie Frank Duff in Irland eine kleine Gruppe von Laien-Aposteln mit der Bezeichnung Legion Mariens.

ken und sie zu einem einsatzfreudigen Leben zu erwecken; ‚denn die Liebe Christi drängt uns‘ (2 Kor 5, 14), und im Herzen aller sollten jene Worte des Apostels ein Echo finden: ‚Weh mir, wenn ich die gute Botschaft nicht verkünden wollte‘ (1 Kor 9, 16).“ (Apostolicam actuositatem 6)

Man wünschte sich, dass sich nicht nur der Klerus in den Missionsländern diese Chance zu eigen machen würde. Deutschland hat längst den Stand eines Missionslandes erreicht.

Ich denke, dass eine gute Chance für unsere Kirche darin liegen könnte, missionarisch, marianisch und eucharistisch gesinnte Laiengruppen zu fördern. Doch wer wagt es?

Interessenten der Legio Mariens wenden sich an Dr. Jörg Pfeiffer, In der Pfarrtanne 6B, 64665 Alsbach-Hähnlein.

Wenn wir diese Frage ins Auge fassen, müssen wir auf Christus hinschauen und diejenigen Szenen an uns vorüberziehen lassen, in denen er seine Wundertaten vollbrachte. Er heilte ja schon zu seiner Lebzeit keineswegs einfach jeden, der ihm unterkam und auch nicht einfach an jedem Ort. Die ihm feindlichen Nazarener ließ er ungeheilt links liegen.

Es lohnt sich, die entsprechenden Stellen aus den Evangelien nebeneinander zu stellen, um auf eine Bedingung der Gebetserhörung aufmerksam zu werden: Die Personen – von den beiden Blinden in Matthäus 9, 27-31, dem Aussätzigen in Markus 1, 40-45, der blutflüssigen Frau in Matthäus 9, 18-26 bis zu der Sünderin bei Lukas 7, 37, die die Füße von Christus küsst, zeigen alle ein – für ihre Erhörung offenbar notwendiges Verhalten: Hindrängend, manche schreiend, und allesamt sich über übliche Gepflogenheiten hinwegsetzend, suchen sie die Nähe des Herrn. Dieses Suchen – so bestätigt es Christus dann meistens – dieses Bemühen um eine direkte Begegnung mit dem inkarnierten Gott war für Christus das entscheidende Kriterium für die Tiefe ihres Glaubens. „Geh hin, Dein Glaube hat Dir geholfen“, ist seine Kurzformel der Heilung und Gebetserhörung.

Bei einer zweiten Gruppierung wird diese Voraussetzung, diese Bedingung nicht von den Hilfsdürftigen selbst, sondern von den Helfern oder den Angehörigen des Erkrankten vollzogen: Der Hauptmann von Kapernaum bei Lukas 7-10 flehte für seinen Diener die Angehörigen des Lahmen drangen zu Christus vor, indem sie den Bewegungsunfähigen durch das Dach zu Jesus hinabließen. (In Markus 2, 4 wird das beschrieben). Die sophronytische Frau demütigte sich für ihre kranke Tochter vor Christus (Mt. 15, 21-28).

Die Suche nach Christusnähe ist also die erste Voraussetzung zur Erhörung der Bitte und der meist unmittelbar darauf erfolgenden Heilung. Sie wird – noch einmal sei das betont – abgeschlossen mit dem Hinweis auf die Größe des Glaubens der

Von der Wirksamkeit des Gebets

*Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Praxis
Schluß*

Von Christa Meves

Die Autorin hat im ersten Teil ihres Beitrages über einige Erfahrungen von Gebetserhörungen referiert, die in Kliniken z. B. bei Krebskranken oder bei unfruchtbaren Frauen registriert wurden. Sie wies auf medizinisch-wissenschaftlich nicht erklärbare Heilungen hin, die als Voraussetzung für Heiligsprechungen festgestellt werden. Sie bringt außerdem aus ihrer psychotherapeutischen Praxis das Beispiel eines magersüchtigen Kindes als Beleg für Gebetserhörungen.

Als abschließenden Teil ihres Beitrags, der hier abgedruckt wird, fragt die Verfasserin, ausgehend vom Schriftwort des Berge versetzenden Glaubens, „was und wie geglaubt werden soll, damit der wundermächtige Gott uns erreichen kann“.



*Christa Meves im Gespräch
mit Kardinal Ratzinger*

um Heilung durch Christus Bitten-den. „Nicht einmal in Israel habe ich solchen Glauben gefunden,“ sagt er angesichts des Hauptmanns von Kapernaum; „Frau, dein Glaube ist groß“, bei der heidnischen Frau in Matthäus 15, 28.

Sehr eindeutig wird durch all diese Geschichten klar, was das Kriterium für die Größe des Glaubens und damit die Möglichkeit der Heilung durch Gebetserhörung ist: Es ist die feste Vorstellung der Bitten-den über die Göttlichkeit und damit über die Allmacht, über die Wundermächtigkeit des Herrn, ja, die Gewissheit über seine Möglichkeit, das Unmögliche möglich machen zu können.

Das also will bereits vor jedem Gebet vorab geglaubt sein. Es handelt sich um die bereits überwundene Skepsis und ihr Ersetztsein durch das absolute Vertrauen auf Gott, und d.h., auf seine übermenschliche, allgegenwärtige Kraft. Das also müsste auch heute für uns die Voraussetzung zur Erfüllung unserer Gebete sein. Wer Christus erst einmal zum Sozialrevolutionär, zu dem unehe-lichen Kind eines nicht ganz kosche-ren Mädchens degradiert hat, wie unsere Entmythologisierung sich er-

dreisten zu behaupten, braucht da- gar nicht erst anzufangen. Das ist Ausverkauf des Glaubens.

Im tief vertrauenden, um Jesu Heilkraft wissenden Hinwenden liegt also die Voraussetzung zur Wirksamkeit des Gebets. Ja, mit seinem letzten Abendmahl gibt Christus seinen Jüngern darüber hinaus noch eine Anweisung, wie eine Art offen gehaltene Tür für jegliche Nachfahren, die an ihn glauben: Er beschenkt sie mit der Eucharistie. Er verheißt ihnen beim letzten Mahl mit den Jüngern die Möglichkeit der Kommunikation mit ihm über seinen Tod hinaus durch das Mysterium seiner Realpräsenz in der Hostie und so mit der Möglichkeit, seine Heilkraft direkt in sich aufzu- nehmen.

Wer sich mit dieser Einsicht – immer neu geradezu hingerissen von diesem Wunder – unserem Gott naht, bekommt die Chance, von dem Mantel seines Heils, seines Friedens umhüllt zu werden. Das kann bedeuten, dass seelische Schmerzen, dass die Last untrag- bar scheinenden Leids plötzlich von uns genommen sein können und statt dessen neue Kraft einströmt, um es zu tragen.

Allerdings kann es gewiss auch sein, dass wir leer bleiben, dass die Gewöhnung uns abstumpft, dass wir, statt uns zu konzentrieren, ab- gelenkt auf unsern Gott zugehen und im Alltag stecken bleiben.

Vielleicht ist unsere Seele auch nicht immer sauber genug. Es gibt ein Gleichnis im Evangelium, das deutlich macht, dass das dem Herrn nicht recht ist, wenn wir in schmut- zigen Alltagskleidern zur Heiligen Hochzeit kommen – in dieser Methapher ist das jedenfalls im Gleichnis Matthäus 22, 12 bis 14 ausgedrückt. Wie oft sind wir in der Tat in einem unzureichenden seeli- schen Zustand, von oben bis unten bekleckert mit all den unwürdigen Lächerlichkeiten – all den belanglo- sen Zerstreungen und Eitelkeiten, verschmutzt von all dem Mitheulen bei niedrigen, nichtsnutzigen Ten- denzen unseres Zeitgeistes, mit dem Mangel an Vergebungsbereitschaft beladen, beschmutzt durch feiges Mittun beim Mobbing am Arbeits- platz, etc, etc.

Gott kann und will nicht einwir- ken, wenn wir in oberflächlicher Man- nier ihn zu öffnen suchen wie das Internet mit dem Mausclick. Das wird grundsätzlich nichts. Die Beich-

te, das Reinigungsbad der Magna Ecclesia, kann da zur Gebetsvorbereitung oft geradezu unumgänglich nötig werden. Es ist ein schrecklicher Verlust, dass das heute mehr und mehr in Vergessenheit geraten ist. Gott will uns also besonders über die Sakramente und das Evangelium helfen, zu einem echten Gespräch mit ihm, zu einer betenden Beziehung zu ihm hinzufinden, vor allem auch durch unser Bemühen um Anbetung, Verehrung und Dankbarkeit; denn durch eine solche Vorbereitung des Herzens wird es ihm möglich, uns an sein Herz zu nehmen, sich unserm Gebet zuzuwenden und uns mit seinen Wundern zu beschenken.

Mancher mag jetzt dennoch skeptisch sein: „Habe ich mich nicht

doch recht artig an die christlichen Gepflogenheiten gehalten? Habe ich nicht auch schon manches hinaufgebettelt – in bitterer Not und heißen Tränen, ohne dass etwas geschah?

Gewiss, so sicher wie das Amen in der Kirche ist es trotz allem nicht, dass unser Flehen mit einem himmlischen Echo beschenkt wird. Auch das können uns gerade heiligmäßige Personen lehren: Es wurde doch nicht auf jedes Gebet stehenden Fußes mit einer Wunscherfüllung reagiert. Und dass das nicht gehen kann, ist klar: Gott kann sich uns schwachen, machtanfälligen Menschen nicht zum Erfüllungsgehilfen machen. Wir würden doch flugs anfangen, ihn zu manipulieren und uns wie der Schneider im Himmel in gefährlich lächerlicher Anmaßung auf

den Thron setzen. Schon deshalb behält Gott es sich vor, dass „seine Wege nicht unsere Wege“ sind und wir uns damit abzufinden haben, dass alles seiner Gnade überlassen sein will. „Lasst euch an meiner Gnade genügen“, ruft er uns deshalb zu. Das sollten wir tun, statt dass wir mit frustriertem Benachteiligungsgeschrei bei jeder x-beliebigen Gelegenheit anmaßend seine Gerechtigkeit einfordern.

Deshalb sind wir wohl beraten, vor jedes Bittgebet den großen Satz aus seinem Gebet im Garten Getsemane zu stellen: „Vater, willst Du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein Wille, Dein Wille geschehe.“ Bedenken Sie doch diese Ungeheuerlichkeit: Selbst dem Ausbleiben der Erhörung dieses seines Gebets stellte sich Jesus Christus, stellte sich der inkarnierte Gott. Wozu? Um uns auf diese Weise zu lehren: Selbst das Ausbleiben einer Gebetserhörung ist Liebestat, ist notwendige Prüfung unseres Vaters Gott. Das Ausbleiben der Gebetserhörung hat Sinn, wie Golgotha, wie das uns dort geschenkte Heil beweist. Und das gilt beim Ausbleiben der Gebetserhörung auch für uns: Auch das hat Sinn, selbst wenn wir das nicht gleich verstehen, ja, manchmal erst Jahre später oder vielleicht erst in der Ewigkeit begreifen, warum das so sein musste.

Mit der Ungewissheit jeglicher Gebetserhörung müssen wir also von vornherein rechnen, ja, uns – deren Glaube ohnehin noch keine Senfkorngröße erlangt hat, demütig abfinden. Dazu sollten übrigens auch die Kinder in christlichen Elternhäusern erzogen werden. Sonst kann ihnen der Glaube leicht einmal unglaubwürdig erscheinen, wenn sie die Nichterfüllung ihrer Gebete erfahren.

Ein hübsches Beispiel dazu erlebte ich in meiner eigenen Familie: Eine meiner Töchter betete am Bett ihres kleinen Sohnes, der an einem Brechdurchfall erkrankt war, zur Nacht: „Und bitte Herr, hilf, dass unser Kai nicht wieder brechen muss“. Als das Licht gelöscht war, sprach ich mit meiner Tochter



Die hl. Agnes von Böhmen pflegt einen Kranken

darüber, dass der nachdenkliche Fünfjährige sie aber gewiss daraufhin ansprechen würde, falls er sich doch noch weiter übergeben müsse.

Meine Tochter entgegnete, sie würde ihm antworten: „Ach, weißt Du, der liebe Gott kann auch nicht immer so, wie er will.“

Am Morgen traf ich das Kind – noch ziemlich bleich über dem von ihm verabscheuten Tee.

„Großmutter,“ sagte er, „ich habe doch noch spucken müssen in der Nacht, aber Mama hat gesagt: Der liebe Gott will auch nicht immer so, wie er kann.“ Und ist das nun nicht wirklich die richtigere Theologie?

Da ich es mir seit etwa 20 Jahren angewöhnt habe, allnächtlich für die Patienten, die mich gerade an diesem Tag mit all ihrer Sorgenlast besuchten, zu beten und zwar sehr gezielt, für das für sie im Augenblick Heilsame – habe ich die Erfahrung gemacht, dass es beides gibt: direkte, rasch eintretende Wunder, aber auch dass sich einfach nichts, aber auch gar nichts ändert. Der Patient träumt, dass er wie festgenagelt auf einer Stelle steht, und er kommt auch im wahrsten Sinne des Wortes „nicht vom Fleck“. Dennoch wird nach jedem Besuch weiter für ihn gebetet, und ich komme mir dann auch gar nicht einmal selten so vor wie die den Anwalt beharrlich bettelnde Witwe, von der Christus sagt, dass ihre hartnäckige Geduld im Bitten sie ans Ziel ihrer Wünsche bringt.

Manchmal geschieht dann nach Monaten oder auch nach Jahren plötzlich ganz unverhofft eine Gebeterhörung, mit der niemand im Umfeld der Betroffenen noch gerechnet hatte.

Ich denke, dass außer der Intensität und Beharrlichkeit auch eine Vielzahl konzentrierter Beter die Wahrscheinlichkeit von Gebeterhörungen steigern kann. Erinnern Sie sich noch, wie das Attentat auf den Papst eine geradezu gigantische Zahl von Betern in der Großkirche auf den Plan rief? Und ist es nun etwa kein Wunder, dass er genas und jahrzehntelang noch so segensreich wirken konnte? Und er selbst bekundet ja übrigens, dass er den Bitten der Mutter Gottes bei ihrem wundermächtigen Sohn seine Genesung verdankt. Aber wie ist hier nun auch

vom gläubigen Katholikenvolk Marias Fürbitte bei Christus intensiv in Anspruch genommen worden! Und das dürfen wir auch! Maria ist unsere große, unermüdliche unverzichtbare Fürsprecherin! Sich dessen nasertümpfend zu enthalten ist nichts anderes als die unverschämte Zurückweisung eines kostbaren Geschenkes!

Als ein Wunder – von einer Vielzahl von Betern ausgelöst – habe

Freude am Glauben

Ein religiöses Leben, das nicht seine Freude zum Ausdruck bringt, der Kirche und mit ihr Jesus Christus anzugehören, hat schon die erste und grundlegende Chance zu einer Berufungspastoral verloren.

Johannes Paul II. an die brasilianischen Bischöfe, 10.12.2002, Osservatore Romano Nr. 51, 20.12.2002

ich etwas auch in meinem eigenen Leben erlebt. Ich hatte mir vor sieben Jahren bei einem Unfall das Schienbein so aufgeschlitzt, dass es nach einer Woche aussah wie der schwarze Brand des Sonnenkönigs Louis XIV. auf seinem Sterbebett. Zum Superexperten gekarrt, wollte dieser mir das Bein amputieren, oder auch vielleicht gerade noch mit Hilfe von Transplantationen retten. Aber er schickte mich – weil er erst in zwei Tagen ein Bett in seiner Klinik hatte – mit einigen Ratschlägen erstmal wieder nach Haus. Diese Nachricht hatte zur Folge, dass meine Mitarbeiterin einer Vielzahl von Patienten und einer Vielzahl von Vortragsveranstaltern telephonisch absagen musste. Sie begründete das mit der Schreckensdiagnose und verband das – von ihrer eigenen Erschütterung aufgeheizt – mit der dringlichen Bitte, für die Erhaltung meines Beines und meines Lebens zu beten. Und nun geschah das Wunder – man konnte es sehen: Das tiefe Loch und die schwarzblutige Haut ringsum schwanden von Stund an wie von geheimer Hand bewegt. Der Doktor an meinem Bett meinte am fünften Tag: „Das hät-

ten wir filmen sollen.“ Und der Professor war so sprachlos über die Blitzheilung, dass er vergaß, eine Rechnung zu schicken.

Es war kein Klinikaufenthalt mehr nötig. Nach vier Wochen ging ich schon wieder auf Vortragsreise. (Damit sollen die Leistungen meiner Doktores, Tochter und Schwiegersohn und ihre liebevoll gekonnte Leistung natürlich nicht im mindesten in Abrede gestellt werden. Das Wunder geschah durch ihre Hilfe.)

Nun, wer so etwas erlebt, ist erstens voller bewegter Erschütterung, vor allem aber auch voll tiefer Dankbarkeit. Und dies allerdings scheint mir unabdingbar zur Gebetspraxis zu gehören: Dass man nach solchem Erleben auf gar keinen Fall vergisst, betend hinaufzudanken! Nicht nur in Bezug auf die Erfüllung eigener Errettungen, sondern vor allem auch, wenn fürbittende Gebete in Erfüllung gegangen sind.

Überhaupt habe ich an meinen Patienten lernen können, dass die Hoffnung auf Erhörung von Gebeten, die um das eigene Ich kreisen, relativ gering ist, dass hingegen der innigen, von Liebe getragenen Fürbitte für den anderen, den Nächsten, viel eher entsprochen wird.

Diese Ausführungen dürfen nun allerdings nicht zu dem Fehlschluss verleiten, da säße in der Heide so eine Art Wunderheilerin. Das ist mitnichten so. Es gibt schließlich auch Patienten, die für christliche Geistesrichtung gänzlich unempfänglich sind und während der Therapie auch bleiben. Es gibt einige, die bereits von Anfang an signalisieren, dass sie in dieser Weise nicht angesprochen werden möchten – was allerdings nicht ausschließt, dass sie von sich aus doch nach christlichen Positionen zu fragen beginnen. Aber es gibt auch einige, die für christliche Aspekte gänzlich unempfänglich sind und bleiben.

Es gibt auch Patienten, die trotz tiefen Glaubens ungeheilt das Kreuz ihrer psychischen Leiden weiter durch ihr Leben tragen. In solchen Fällen kann sich der Therapeut schließlich nur darauf beschränken, den Patienten darin zu unterstützen und ihm helfen mit sei-

nem Leiden umzugehen. Analyse kann dann zwar helfen, die ängstigen Zustände besser zu verstehen und so verhindern, dass sie ins Unmäßige wachsen, aber darüber hinaus ist oft auch nicht mehr möglich als dem Kranken getreulich beizustehen. Das beharrliche Gebet im stillen Kämmerlein mit der nie verlöschenden Hoffnung auf ein Wunder sollte dennoch nicht abgebrochen werden.

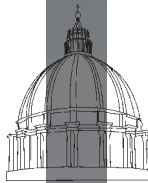
Dass der Psychotherapeut mit seiner Approbation nicht das Zertifikat für Heilmächtigkeit in der Hand hat, sollte sich allmählich herumgesprochen haben, ja, im Gegenteil, je mehr das Bemühen um den Patienten zur Psychotechnik wird, um so weniger bekommt er die Chance, der Seele von der Tiefe her aufzuhelfen. Millionen von Hilfsbedürftigen haben heute in der frühen Kindheit leichte Hirnschäden erworben, die – so haben die Hirnforscher erkannt – in den meisten Fällen jenseits der Zehnjährigkeit therapieresistent werden und bleiben. Deshalb ist atheistische Psychotherapie heute oft doppelt hilflos.

Der christliche Therapeut hat bei den irreversiblen Fällen wenigstens die Möglichkeit, dem Patienten den Sinn auch noch eines leidvollen Schicksals zu vermitteln, und das heißt, über das immerwährende Beten hinaus dem Patienten sein Leiden als Christusnachfolge, als Sühne einer gottlos gewordenen Welt zu interpretieren, und es ihm auf diese Weise möglich zu machen, nicht zu resignieren.

Und ein letztes: Ich bin der Meinung, dass es keiner besonderen Begabung, keiner besonderen Auszeichnung von Gott bedarf, um betend zu helfen. Auch das hat uns Christus ins Stammbuch geschrieben: Jeder ist eingeladen, jedem schließt er das Tor hellhöriger Nähe auf, wenn wir uns nur selbst in der Weise aufschließen, wie er es uns empfiehlt, und wie ich es Ihnen eben hoffentlich verstehbar gemacht habe.

Eins ist gewiss: Der Segen einer solchen Einstellung zu Christus hin, ist unermesslich groß.

Meine Damen und Herren, und solche Erfahrungen mehren sich bei Menschen heute, die sich in ihrer so vielfältig gewordenen Not auf



Kongress: Freude am Glauben

vom 20. - 22. Juni 2003 in Fulda
Richthalle am Bahnhof

Veranstalter **Forum Deutscher Katholiken**

Freitag, 20. Juni 2003

14.00 Uhr

Heilige Messe, Hoher Dom zu Fulda
Zelebrant: **S. Exzellenz Bischof Heinz Josef Algrmissen**, Fulda
Predigtthema „Der Aufbau der Kirche aus der Eucharistie“

15.45 Uhr

Eröffnung des Kongresses
Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein

16.00 Uhr

Referat
„Eucharistie – Mitte und Quelle christlichen Lebens“,
S. Exzellenz Bischof DDr. Klaus Küng, Feldkirch/Österreich

16.45 Uhr

Begrüßung
Prof. Dr. Hubert Gindert, Kaufering
Vorsitzender des „Forums Deutscher Katholiken“, Verlesung von Grußworten

17.00 Uhr

Referat
„Die Familie in Nazareth: - ein überholtes Vorbild?“
Joanna Deberdt, Morepas/Frankreich

18.15 Uhr

Podiumsgespräch
„Kraft des Glaubens im Alltag“,
Moderation: **Simone Twents**, Dipl. theol., Dipl. päd., Fulda
Teilnehmer: **Gerhard Braun**, Initiativkreise kath. Laien u. Priester, Böhl-Iggelheim;
Dr. med. Josef Dohrenbusch, München;
Christina Hell, Neokatechumenat, Mahlow; **Benedikt Nyquist**, Jugend 2000, Oberursel;
P. Dr. Peter Willi, International Verantwortlicher der Priestergemeinschaft Geistliche Familie „Das Werk“, Bregenz/Österreich

20.30 Uhr

Singen der Gemeinschaften,
Leitung: **Stefan Meier**, Weidramsdorf

21.30 Uhr

Gebetsnacht mit Beichtgelegenheit in der Michaelskirche u. in St. Josef,
Leitung: **Pfarrer Winfried Abel** und
Pfarrer Hendrick Jolie

Samstag, 21. Juni 2003

08.00 Uhr

Morgenlob
musikalisch gestaltet von der Jugend,
Leitung: **Pfarrer Hendrick Jolie**

08.15 Uhr

Referat
„Die Eucharistie als gestaltende und vollendende Kraft des Ehebundes“
S. Eminenz Leo Kardinal Scheffczyk

09.30 Uhr

Podiumsgespräch
„Vorbereitung zur Ehe“
Moderation: **Pfarrer Winfried Abel**, Fulda
Teilnehmer: **Pfarrer Dr. Johannes Holdt**, Schönberg; **Gabriele Kuby**, Journalistin u. Schriftstellerin, Eggstätt; **Martine u. Jürgen**

- Liminski**, Journalist, St. Augustin; **Renate und Dr. Norbert Martin**, Prof. für Soziologie an der Universität Koblenz, Mitglieder des Päpstl. Rates für die Familie, zusammen Leitung des Schönstatt Familienbundes, Vallendar; **Mathias Schulte**, Dipl. theol., Totus Tuus, Münster
- 11.00 Uhr *Referat*
„Die Ehe im Würgegriff des Staates“
Dr. Wolfgang Ockenfels O.P., Professor für christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät der Universität Trier
- 15.00 Uhr *Referat*
„Der Sonntag, das Fest der Christen“
Dr. Klaus Berger, Prof. für neutestamentliche Theologie an der Universität Heidelberg
- 16.15 Uhr *Referat*
„Die Eucharistie als Mitte des Sonntags“
Prälat DDr. Anton Ziegenaus, Professor für katholische Dogmatik an der Universität Augsburg
- 17.10 Uhr *Podiumsgespräch*
„Sonntagskultur in der Familie“:
Moderation: **Dr. Jörg Splett**, Professor für philosophische Anthropologie und Religionsphilosophie an den Jesuitenhochschulen in Frankfurt, Sankt Georgen und München
Teilnehmer: **Michael Bommers**, Geschäftsführer, Leiter des Arbeitskreises „Christliche Spiritualität“ beim Bund katholischer Unternehmer (BKU) Köln; **Thomas Fürst**, Bundesvorstand JU; **Pfarrer Hendrick Jolie**, Mühlthal; **Bernhard Müller**, Chefredakteur des PUR-Magazins, Kießlegg; **Stefan Willmann**, Jugend 2000, Freiburg
- 18.10-18.30 Uhr *Vesper* gestaltet von Mitarbeitern des ATK (Arbeitskreis Theologie u. Katechese)
- 20.30 Uhr Hl. Messe mit **S. Exzellenz Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes**, Präsident des Päpstl. Rates „Cor unum“, Rom, Anbetung mit Beichtgelegenheit (Richthalle)
-
- 08.30 Uhr *Morgenlob*
gestaltet von Mitarbeitern des ATK
- 09.00 Uhr *Referat*
„Evangelisierung Europas“
S. Exzellenz Erzbischof Dr. Paul Josef Cordes, Präsident des Päpstl. Rates „Cor unum“, Rom
- 10.00 Uhr *Referat*
„Ein freies Europa ohne Gott?“ **Bernd Posselt MdEP**, Präsident von PANEUROPA Deutschland, München
- 10.45 Uhr *Schlussworte*
Professor Dr. Hubert Gindert, Kaufering
- 13.30 Uhr *Abschlussgottesdienst, Hoher Dom zu Fulda*
Zelebrant: **S. Eminenz Jean-Marie Kardinal Lustiger**, Paris
-
- Dauerveranstaltungen während des gesamten Kongresses:**
● Gelegenheit zur Beichte, ● Eucharistische Anbetung,
● Präsentation von Organisationen u. Initiativen, ● Betreuung von Kindern und Jugendlichen während der Vorträge, ● Workshops, ● Führung durch die Ausstellung

Programme können angefordert werden unter:
Tel./Fax: 08171-80863

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme

den Weg machen. Das ist eine große neue Hoffnung. Es wird Zeit, dass wir die selbstherrliche Welle, in der der Mensch meinte, sich und sein Leben allein machen zu können, überwinden. Es wird Zeit, dass wir an den zur Springflut angewachsenen seelischen Erkrankungen lernen, dass wir den Menschen Steine geben, wenn wir glauben, sie allein mit Geld satt zu bekommen und mit Psychotechnik allein heil, dass wir die Kinder krank machen, wenn wir sie abschieben wie Fahrzeuge, die man in Tiefgaragen, sprich in öffentlichen Institutionen parkt.

Der Mensch muss sich – zu seinem Heil – wieder als Geschöpf erleben lernen in „schlechthinniger Abhängigkeit vom Schöpfer“, wie Schleiermacher das formulierte, aber eben abhängig von einem zwar ebenso allmächtigen wie allgegenwärtigen Gott, den wir Vater und Bruder nennen dürfen. Erst wenn der Mensch der Moderne wieder erfasst, dass er persönlich bei seinem Namen gerufen ist, dass er für die Nähe zu seinem Gott nicht erst Abitur und ein Studium machen muss, sondern dass er geliebt wird in seinem Sosein, samt all seinen Schwächen, samt all seinen Begabungen und seiner ihm von Gott eingehauchten Möglichkeit hinaufzulieben. Der abwesende Gott der Philosophen, der schweigende Gott der Atheisten wird – wenn wir nur mit leidenschaftlicher Sehnsucht anklopfen – zum gütigen, wundervoll nahen Gott, der uns mit seiner Liebe körbeweise überschüttet. Wie nötig ist es deshalb in der derzeitigen Situation der Welt, dass wir uns auf diese rettende Erfahrung besinnen und mit Bach am Fest der Erscheinung Christi beten:

Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben, so gib, dass wir in festem Glauben nach DEINER Macht und Hilfe sehn.

Wir wollen Dir allein vertrauen. So können wir den scharfen Klauen des Feindes unversehrt entgehen. Du, Jesus, bist und bleibst der Freund; und werd ich ängstlich zu DIR flehn: Herr, hilf!
So lass mich DEINE HILFE sehn!

Dies zu erfahren macht die Gewissheit und die tief brennende Freude an unserem Glauben aus. □

Die neueste Handreichung aus Rom kommt zur rechten Zeit. Die „lehrmäßige Note zu einigen Fragen über den Einsatz und das Verhalten der Katholiken im politischen Leben“, ausgearbeitet von der Kongregation für die Glaubenslehre, unterschrieben von ihrem Präfekten, Josef Kardinal Ratzinger, und approbiert von Papst Johannes Paul II, ist dazu angetan, vor allem Politikern Orientierung zu geben - sofern sie guten Willens sind. Und sich für Noten aus dem Vatikan überhaupt interessieren.

Die Note berührt die Grundsatzfrage von Wahrheit in der Politik. Dem Absolutheitsanspruch der Mehrheit wird eine Grenze gesetzt. Für die Väter des Grundgesetzes war das kein Problem. Sie definierten zwei Artikel als unveränderbar, Artikel eins („Die Würde des Menschen ist unantastbar...“) und Artikel 20 („Die Bundesrepublik Deutschland ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat...“). Es gab noch das Bewusstsein von unveränderlichen Wahrheiten und einen Konsens darüber. Dieser Konsens ist spätestens in der Revolte der 68er untergegangen. Seither greift der Relativismus der Werte wie ein Ölfleck immer weiter um sich. Er hat bereits große Teile der christdemokratischen Union erfasst. Es war nötig, dass die Note an die Fundamente der Demokratie erinnert, an „ethische Prinzipien, die auf Grund ihrer Natur und ihrer Rolle als Grundlage des sozialen Lebens nicht verhandelbar sind“. Denn diese Prinzipien drohen, beim Kampf um Mehrheiten und bei der Suche nach gemeinsamen Nennern, in Vergessenheit zu geraten.

Die Erinnerung an diese Prinzipien berührt auch die Machtfrage. Die Umsetzung oder Achtung der Prinzipien ist nicht nur eine Frage des Konsenses, sie ist zunächst ein Anspruch an das ethische Bewußtsein und das Handeln des einzelnen Politikers. Zur Machtfrage gehört nämlich, wie Guardini in einem herrlichen Bändchen über das Wesen der Macht ausführt, „ein Wille, der Ziele setzt; ein Vermögen, welches die Kräfte auf diese Ziele hin in Bewegung bringt. Das alles setzt den Geist voraus, jene Wirklichkeit im Menschen, die fähig ist, aus dem unmittelbaren Zusammenhang der Natur herauszutreten

Klärende Note aus Rom

Von Jürgen Liminski

und in Freiheit über sie zu verfügen. Zum Wesen der Macht als eines spezifisch menschlichen Phänomens gehört die Sinngebung.“

Politik und Macht kommen ohne Sinngebung nicht aus und diese nicht ohne Rückgriff auf die Wahrheit. In seinen „Bekanntnissen eines Revolutionärs“ bemerkte Proudhon einmal, es sei „überraschend, dass wir auf dem Grund unserer Politik immer die Theologie wiederfinden“. Die Glaubens- und Gewissensfreiheit ist in der Tat die Mutter aller Freiheiten. Aus ihr haben sich die politischen Freiheiten entwickelt. Diese Freiheit aber ist, wie Johannes Paul II. schon in seiner Enzyklika *Veritatis Splendor* ausführte, ohne Wahrheit nicht denkbar. Die Wahrheit wird euch frei machen, heißt es bei Paulus, und die Note bemerkt: „In einer Gesellschaft, in der man die Wahrheit nicht verkündet und nicht danach strebt, sie zu erlangen, wird auch jede Form echter Freiheitsausübung beseitigt und der Weg zu einem Libertinismus und Individualismus eröffnet, der dem Wohl der Person und der ganzen Gesellschaft schadet“.

Die Demokratien der westlichen Welt sind derzeit vom Virus des Relativismus befallen. Dieser Virus zerfrisst sozusagen die Festplatte der Demokratie, die Freiheit und die Wahrheit. Wenn alle Werte gleich sind, sind alle Werte auch gleichgültig. Ohne Hierarchie der Werte verschwimmt jede Ordnung, auch die gesellschaftliche, in einem Brei an Nettigkeit und Freundlichkeit, die niemanden verpflichtet. In den Demokratien von heute, deren Struktur durch Gesetze, durch den Primat des Rechts, geprägt wird, ist der Verzicht auf einen allgemeinen Wertekonsens besonders gravierend, ja lebensbedrohend, wie die Gesetze zur Abtreibung belegen. In solch einem System kann es auch Gesetze zur Eutha-

nasie geben. Sie haben nur andere, freundlichere Namen, zum Beispiel aktive Sterbehilfe. Mit Abtreibung, Klonen und dem Hantieren mit empyronalen Stammzellen ist die Grenze der Prinzipiendeutung überschritten. Lebensschutz und Bioethik stellen die Gesellschaft auf den Prüfstand ihrer Existenz. Der Relativismus der Werte ist das Krebsübel der Gesellschaft. Ohne Prioritäten ist ein geordnetes Leben nicht möglich. Das weiß man schon seit den zehn Geboten. Auch sie haben eine gewisse innere Ordnung. Sie handeln vor allem von den Beziehungen des Menschen, zunächst zu Gott und dann zu den Verwandten und den Mitmenschen. Ohne Beziehung ist der Mensch nicht denkbar. Wer das Leben verfügbar macht, zerstört die Hierarchie der Werte und damit die Grundlage der Beziehungen.

Die Note ist ein indirekter Appell an den Mut christlicher Politiker. Der Internationale Präsident der Paneuropa-Union, Otto von Habsburg, hat in diesem Zusammenhang schon oft darauf hingewiesen, dass es unsinnig sei, eine geistig-moralische Wertewende zu reklamieren. „Die Werte sind da“, sagte er, „sie brauchen nicht gewendet werden, man muß sich nur offen zu ihnen bekennen.“ Das ist es, was so viele Politiker, auch und gerade die mit dem „C“ vermissen lassen. Das kann kein noch so langes Programm ersetzen. Eines der kürzesten und dauerhaftesten Programme, schlägt Otto von Habsburg vor, sei das, das Moses vom Berg Sinai mitbrachte. Zehn Punkte, mehrere tausend Jahre alt und immer noch gültig.

Das Bekenntnis zu Werten und Prinzipien verlangt bisweilen Mut, erst recht in einer Gesellschaft, in der der Sinn für das Wesentliche so flüchtig geworden ist, in der der Individualismus, der Eigennutz, das Ego verabsolutiert und das Festhalten am bonum commune fast nur noch in der Straßenverkehrsordnung einen Niederschlag findet. Das kann auf Dauer nicht gutgehen. Das demokratische Gemeinwesen braucht nicht nur die Repräsentanz von Parteien sondern auch und mehr noch das stellvertretende persönliche Bekenntnis zu den Werten. Die Note aus Rom gibt Mut zu diesem Bekenntnis.

Unter der Überschrift „Ohne einen Anflug von Aufbruchstimmung“ berichtet Isabel Löwenstein über die Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken (Tagespost 26.11.02 S. 6).

Für Katholiken, die mit dem Papst an der Spitze den Aufruf zur Neuevangelisierung aufgreifen wollen, ist es immer wieder interessant, was ZdK-Präsident Meyer zur Situation der katholischen Kirche in Deutschland, zum Verhältnis der Ortskirche zu Rom und zum Zweiten Vatikanischen Konzil sagt. Meyer würdigte auf der Herbstvollversammlung „die bahnbrechenden Einsichten“ des Zweiten Vaticanums, bei dem sich die Kirche „nach einem längeren geschichtlichen Umweg auf die geistige und gesellschaftliche Freiheit eingelassen“ habe. Man stehe aber noch am Anfang bei der Sicht „der Kirche als Volk Gottes, für das Verhältnis von allgemeinem und besonderem Priestertum, in Bezug auf die Beziehung zwischen Bischof und Ortskirche und in Bezug auf die Kollegialität der Bischöfe unter dem Primat des Papstes, wie ganz generell in der Wertung des Verhältnisses von Amt und Synodalität“ (Tagespost 26.11.02). Meyer beklagte „rückläufige Bestrebungen“ und „warnte davor, am Modell einer zentralisierten absoluten Monarchie, das im 19. Jahrhundert als Gegenkonzept zur freiheitlichen Moderne durchgesetzt wurde, festzuhalten. Dies sei jedoch keinesfalls die einzig authentische Rechtsform der Kirche“. (ZdK Mitteilungen 549/02). Meyer weiter: „Was die Zukunft der Kirche dagegen wirklich gefährden könnte, wäre ein Pseudokatholizismus aus religiösem Hinterwäldlertum, Nostalgie nach einem realitätswidrig verkörperten 19. Jahrhundert und ängstlichem Unverständnis unserer Zeit, gepaart mit dem heute modischen antipolitischen Vorurteil eines individualistischen Zeitgeistes“. (Tagespost 26.11.02)

Bei seinem Lob auf das Zweite Vatikanische Konzil, für dessen Umsetzung sich Johannes Paul II., der von Meyer mit keinem Wort erwähnt wird, seit Beginn seines Pon-

Auf dem Prüfstand

tifikates einsetzt, ist zu fragen, was das ZdK denn bisher geleistet hat, um die authentischen Texte zu verbreiten und in die Tat umzusetzen? Der ZdK-Präsident beansprucht das Monopol für die Auslegung der Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils, was ihm gewiss nicht zusteht. Der ZdK-Präsident, der nicht müde wird, vor dem Kirchenmodell „einer zentralisierten absoluten Monarchie“ zu warnen, kanzelt höchst autoritär diejenigen ab, die ein anderes Bild von Kirche und von diesem Konzil haben als er. Diese diffamiert er wenig geschwisterlich als „religiöse Hinterwäldler“, die einem Pseudokatholizismus verhaftet seien.

Die deutschen Katholiken, die den Neuaufbruch im Glauben auf der Grundlage des Zweiten Vatikanischen Konzils, und zwar in der Auslegung des authentischen Lehramtes, wagen, haben es nicht leicht. Diesen Weg in der Einheit mit dem Papst zu gehen, garantiert allein Zukunft. *Hubert Gindert*

Ist das Aufgabe der Caritas?

„In Liebesdingen auf Touren“ – Wie die Bamberger Caritas Schülerinnen und Schüler über Sex aufklärt“. (Heinrichsblatt Nr. 49,8.12.2002) schrieb Christian Wölfel, wie die Bamberger Caritas-Schwangerenberatung mit Ihrem Team der „Love-Tours“ Sexualaufklärung betreibt. Das Ganze läuft im Rahmen von Workshops in der Erzdiözese Bamberg für Jugendliche zwischen 12 u. 17 Jahren. Zur Verdeutlichung soll aus dem Bericht der Kirchenzeitung zitiert werden: „Die Love-Tours wollen aufklären.... mindestens pro Woche gehen Eva Fischer (21) und Thorsten Büttner (30) in Liebesdingen auf Tour, um mit Jugendlichen über einen verant-

wortlichen Umgang mit Sexualität zu sprechen... deshalb sprechen Fischer und Büttner auch über Verhütung. Aus einem schwarzen Aktenkoffer holen sie vom Kondom bis zum Hormonimplantat die verschiedensten Varianten hervor, erklären Anwendung und Anwendungsfehler... Eva Fischer rät den Schülern und Schülerinnen, sich genau zu überlegen, wann sie sich auf das erste Mal einlassen wollen. Sie sagt nicht, dass der Papst die Pille verboten hat und Sex aus katholischer Sicht in die Ehe gehört. Sie sagt: „Schaltet euer Gehirn nicht aus! Die ‚Love-Tours‘ möchten unkonventionell daherkommen, den kirchlichen Segen haben sie. Das Konzept geht unmittelbar auf die pastorale Initiative ‚Dem Leben die Hand reichen‘ zurück, die der frühere Bamberger Erzbischof Karl Braun gestaltet hat. Lob kommt auch vom Sozialdienst katholischer Frauen (SkF). Es handle sich um ein ‚wirklich sehr gutes Präventionsprojekt‘, das auch in anderen Bistümern laufen sollte, sagt Monika Maier-Pojda von der SkF-Landesstelle Bayern“.

Der verduzte Leser reibt sich die Augen und schaut, ob er nicht eine Aufklärungsbroschüre von „Pro Familia“ oder von der „Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung“ (BzgA) erwischt hat. Aber nein! Es ist die Kirchenzeitung der Erzdiözese Bamberg. Die Worte „Verantwortlicher Umgang mit Sexualität“ sind uns doch von wo anders her vertraut. Dass für diese Machart der Caritas-Aufklärung der „kirchliche Segen“ gegeben ist, bringt uns in die Wirklichkeit zurück, nämlich, was in der katholischen Kirche in Deutschland möglich geworden ist. Wir spenden also für eine Caritas, die Aufklärung betreibt, die sicher nichts mit der kirchlichen Morallehre gemein hat. Im Bericht über die Love-Tours ist nicht erwähnt, dass den Jugendlichen „kein Sex vor der Ehe angeraten wird“. Wer möchte sich schon im vorherrschenden, mediengeschützten Mainstream lächerlich machen. Wir bezahlen also Kirchensteuer für eine katholische Einrichtung, deren Personal – wie Pro Familia oder die BzG – Sexualaufklärung betreibt. Wozu brauchen wir eine solche Caritas? Von den Führungskräften in der Kirche dür-

fen wir doch erwarten, dass sie Love-Tours, wie sie die Bamberger Caritas praktiziert, unterbinden.

Hubert Gindert

Die Sorge um Priesternachwuchs – Die „Impulse“ müssen ergänzt werden

Anlässlich des 125-jährigen Bestehens des Paderborner Priesterseminars fand ein Symposium statt, an dem 180 in der Priesterausbildung Tätige aus Deutschland und aus den Nachbarländern teilnahmen. Die Teilnahme, so hieß es im Bericht (Tagespost, 21.12.02), „dokumentierte, dass die Sorge um die Priesterberufe im wahrsten Sinne des Wortes zum Himmel schreit“. Auf diesem Symposium wurden bedrückende Zahlen vorgelegt: „1995 wurden 186 Neupriester in den Dienst deutscher Diözesen entsandt, 2001 waren es noch 122. 1995 begannen in Deutschland 217 Kandidaten das Studium; 2001 waren es 203. Die Zahl der Priesteramtskandidaten sank von 3123 im Jahr 1986 auf 1088 im Jahr 2000“. Im Bericht der Tagespost war zu lesen: Die Zusammenarbeit der Priester mit den Hauptamtlichen im pastoralen Dienst müsse von einem geistlichen Leitungsstil geprägt sein. Der Pastoraltheologe Paul Zulehner forderte zum x-ten Mal, dass „der Zugang zum Priestertum nicht auf zölibatär lebende Menschen eingeschränkt werden darf“. Es gab die Forderung „nach einer Art Führungsakademie, um Menschen für die Übernahme von Leitungsdiensten auszubilden. Das Priesterbild dürfe sich nicht auf das Pfarrersein reduzieren. Es müsse Raum für unterschiedliche Begabungen geben“.

Bei der Lektüre dieses Berichtes erfährt man nichts über „Impulse für einen Neuansatz“. Was z.B. Zulehner sagt, ist alt und vielfach diskutiert. Es ist kaum vorstellbar, dass „Führungsakademien“ dem Priesternotstand abhelfen. Schließlich können Priester im Dienst an dem Nächsten ihre „unterschiedlichen Begabungen“ sehr wohl zur Entfaltung bringen. Neue Impulse wären gewesen, die Gläubigen zu einem Gebetssturm für Priesternachwuchs in allen Diözesen aufzurufen, die früheren „Priester-

samstage“ wieder einzuführen, das Priesterbild gegenüber den anderen Personen im pastoralen Dienst klar zu stellen und aufzuwerten. Schließlich wäre es der Mühe wert, einmal danach zu fragen, wohin sich junge Menschen wenden, um ihrer Berufung nachzukommen. Man würde geistliche Gemeinschaften entdecken, die wenig gefördert, manchmal gerade noch geduldet, ein Schattendasein bei uns fristen. Für die Menschen ist es nicht entscheidend, wo ein junger Mensch eine die ganze Persönlichkeit umfassende, Priesterausbildung bekommt, wie sie Papst Johannes Paul II. in seinem Schreiben „Pastorem vobis dabo“ (Ich gebe euch einen Hirten) fordert, sondern dass sie diese bekommen, sei es bei neuen kirchlichen Gemeinschaften, sei es in diözesanen Priesterseminaren. Wenn aber bestehende diözesane Priesterseminare keine Ausstrahlung mehr auf junge Menschen haben, dann sollte man sie schließen.

Hubert Gindert

Wen vertritt das ZdK?

Das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) behauptet immer wieder, es sei die Vertretung der deutschen Katholiken. Dieses ZdK hat nach dem 1996 geänderten Statut rund 225 Mitglieder. Jeder der Diözesanräte wählt drei Vertreter. Hinzu kommen 97 Vertreter katholischer Verbände, Initiativen und Organisationen sowie 45 Einzelpersonlichkeiten. Theodor Bolzenius, Pressesprecher des ZdK, hat am 2. Dezember 2002 (Ulmer Zeitung) ausgeführt: „Alle Mitglieder (des ZdK) sind demokratisch gewählt“ und Prof. Hans Maier, den ehemaligen ZdK-Vorsitzenden mit den Worten zitiert: „Jeder Bischof der römisch-katholischen Kirche könnte sich über eine so direkte, demokratische Legitimation nur freuen“.

Sehen wir uns diese demokratische Legitimation und den Anspruch, das ZdK würde die deutschen Katholiken vertreten, etwas näher an. Die deutschen Katholiken wählen Pfarrgemeinderäte. An diesen Wahlen beteiligen sich in Deutschland 10 – 15% der Katholiken. Die Pfarrgemeinderäte delegie-

ren ihre Vertreter in die Dekanatsräte und diese ihre Repräsentanten in die Diözesanräte. In den Diözesanräten sitzen neben den Vertretern der Dekanatsräte Vertreter von katholischen Verbänden und Organisationen. Letztere verbreitern allerdings die demokratische Basis nicht, weil davon auszugehen ist, dass die Mitglieder der katholischen Verbände und Organisationen sich an den Pfarrgemeinderatswahlen beteiligen. Im Diözesanrat sitzen neben den Repräsentanten der Dekanatsräte, der katholischen Verbände und Organisationen noch die vom Bischof Berufenen (ca. 20%). Die so zusammengesetzten Diözesanräte wählen also, wie oben beschrieben, ihre Vertreter in das ZdK. Die vom ZdK hinzugewählten 45 Einzelpersonlichkeiten sind nicht von den Katholiken der Basis gewählt. Es gibt ebensowenig eine Statistik über den Bekanntheitsgrad des ZdK unter den Katholiken wie eine über die Akzeptanz der Politik des ZdK bei den Katholiken. Eines aber ist sicher, dass ein erheblicher Teil der Katholiken, die sich an den Pfarrgemeinderatswahlen, d. h. den Basiswahlen der Katholiken beteiligen, bei Kenntnis der distanzier- ten, teilweise ablehnenden Haltung des ZdK gegenüber „Rom“ und gegenüber päpstlichen Rundschreiben, sich nicht mit dem ZdK identifizieren, d. h. sich von diesem Gremium nicht vertreten fühlen. Bei realistischer Betrachtungsweise schrumpft der Anspruch des ZdK auf Vertretung der deutschen Katholiken auf ein Maß zusammen, das wir von politischen Parteien kennen, die angeblich das Volk vertreten, das selber nie deswegen gefragt worden ist.

Wenn Bolzenius zur Untermauerung der demokratischen Legitimation des ZdK Hans Maier zitiert, dann ist es so, wie wenn der Verfasser bestimmter Thesen sich selber als Quelle angibt. Dem ehemaligen ZdK-Präsidenten müsste übrigens klar sein, dass für einen Bischof die demokratische Legitimation kein Kriterium ist. Für ihn ist entscheidend, dass er in der Sukzession der Apostel steht, und diese sind nicht vom Volk, sondern von Christus auserwählt worden. Stellvertreter Christi auf Erden ist aber nach katholischer Auffassung der Papst.

Hubert Gindert

„Christliche Überzeugung gefragt“ steht über dem neuen Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ (Nr. 295, bei: Kath. Sozialwissensch. Zentralstelle, Brandenberger Str. 33, D-41065 Mönchengladbach). Elmar Nass, Jugendseelsorger und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Sozialpolitik und Sozialökonomik der Ruhruniversität in Bochum, zeigt darin, dass christliche Wertvorstellungen nicht durch eine sich anbietende Toleranz zur Geltung gebracht werden können, auch nicht erst auf „Konsensfähigkeit“ zurückgestutzt werden müssen, um vorgebracht werden zu können. Es sei nötig, realitätsnahe, wertbewusste, zukunftsorientierte Kernzellen zu bilden, die sich zum Ziel setzen, Sauerteig in unserer Gesellschaft zu werden. Das dies gelingen kann, zeigt er am Beispiel einer Gemeindegemeinschaft in Süchteln/Niederrhein:

Durch persönliche Ansprache konnten junge Menschen zu einem ersten „Messkreis“ gewonnen werden. Grundsätzlich, wie auch im konkreten Fall, ist es für einen solchen Erfolg wichtig, dass der Initiator Entschiedenheit für das christlich Wertprofil mitbringt und sich dennoch als einer versteht, der mit den anderen auf der Suche ist. Mit ausstrahlender Freude am Menschen und am Glauben ließ sich schnell eine erste Gruppe zum Mittag motivieren. Der konkrete Schwerpunkt lag auf einer Auseinandersetzung mit Politik und Geschichte aus christlicher Sicht. Höhepunkt dieser Arbeit waren die von den jungen Leuten für mehrere hundert Teilnehmer selbst gestalteten Nachtwachen zum Karfreitag. 1998 beteten sie auf dem größten deutschen Soldatenfriedhof in Ysselsteyn/NL, unter dem erschütternden Eindruck von über 32 000 Kreuzen junger Gefallener einen eigens dafür verfassten Kreuzweg. Im folgenden Jahr schrieben sie einen neuen Kreuzweg. Für eine Nacht auf dem früheren Todesstreifen Marienborn, ein Ort, an dem während der deutschen Teilung über 100 Menschen ermordet und von dem aus zahllose ins Zuchthaus verschleppt wurden.

Themenbezogene Auseinandersetzungen und gemeinsam durchgeführte Projekte stärkten den geistigen und menschlichen Zusammenhalt. Sonntag abends traf sich die Gruppe. Je ein Mitglied bereitete dafür eine atmosphärisch gestaltete Gebetseinheit vor. Anschließend folgten Gespräche über aktuelle Fragen und Probleme des gelebten Glaubens in der säkularen Gesellschaft oder Absprachen für anstehende Planungen. Regelmäßige Besinnungswochenenden dienten der Vermittlung von und der Auseinandersetzung mit Glaubensinhalten: z.B. Gottesbilder, Jesus in den Evangelien, Gemeinschaft in der Kirche, das Geheimnis

Zeit im Spektrum

der Eucharistie, christliches Menschenbild und Naturrecht standen auf dem Programm. Junge Menschen unterschiedlichster Vorbildung waren begeistert. Die anspruchsvollen Themen brachten das Profil unseres Glaubens auf den Punkt. Dieses Orientierungsangebot befähigte zu einem selbstständigen Urteil und letztlich zu einer eigenen Überzeugung, die jeder mit Leben füllen konnte.

Die „modernen“ Lust- und Feindbilder haben bei diesen jungen Christen keine Chance. Effekte und Aktionen sind die erfolgversprechenden Strohflecken der Spaßgesellschaft. Die Jugendlichen vom Niederrhein haben sich diese Einsicht zunutze gemacht. Sie versuchten, Verstand und Gefühl anzusprechen (...) Beim Zeitgeist der Spaßgesellschaft stehen hinter dem gezielten Einsatz ihrer Mittel Kommerz oder Verdrummung. Hier aber ging es darum, jungen Menschen die christliche Antwort auf ihre Fragen nach der Menschlichkeit ganzheitlich anzubieten.

Grundlegend: Verbundenheit mit Christus

Über „Christus, das Evangelium und die Bedeutung der Laien“ schreibt Bischof Dr. Klaus König in seinem „Geistlichen Rundbrief“ Nr. 4/2002 (Bisch. Sekretariat, Hirschgraben 2, A-6800 Feldkirch). Der Bischof betont, dass für die Sendung der Kirche die Verbindung mit Jesus Christus grundlegend ist.

Es darf nicht übersehen werden: Viele berufen sich auf Christus, vertreten aber Gegensätzliches. In unserer Zeit ist es auch für die Situation innerhalb der Kirche geradezu typisch, dass sich viele Gläubige eine sehr persönliche Interpretation der Glaubensinhalte und Gebote Gottes zu recht legen und oft nicht so sehr ihr Leben dem Glauben, sondern den Glauben ihrem Leben anpassen. Es mag auch vorkommen, dass manche Seelsorger nur das predigen, was die „Gläubigen“ gerne hören oder vermeintlich zu hören bereit sind. Die Verkündigung verliert so ihre Kraft; sie verliert an Substanz oder wird verfälscht. Daher ist es wichtig, dass nicht irgend etwas gelehrt wird, sondern das, was die Kirche beauftragt ist zu lehren.

Bezüglich Spendung und Empfang der Sakramente hat sich in manchen Teilen der Kirche eine derart fragwürdige Praxis verbreitet, dass zu Recht Zweifel an ihrer Wirksamkeit aufkommen (z.B. wegen Fehlens der nötigen inneren Disposition seitens der Empfänger), fallweise sogar die Gültigkeit in Frage gestellt werden muss (wenn nicht mehr klar ist, ob seitens des Spenders mit Sicherheit die Absicht vorliegt, das zu tun, was die Kirche mit der Spendung des jeweiligen Sakramentes tun will).

Daher ist es heute wichtiger denn je, festzuhalten, dass die hierarchische Struktur mit dem Lehr-, Weihe- und Leitungsamt zum Wesen der Kirche gehört. Sie stellt auf Grund der empfangenen Verheißungen die Garantie dar, dass die Kirche tatsächlich Christus vermittelt. Das trifft freilich nur zu, wenn die kirchlichen Ämter Christus und der Kirche gegenüber treu ausgeübt werden.

Wenn wir über diese Zusammenhänge nachdenken, dann wird uns bewusst: wir brauchen um Heiligkeit bemühte Bischöfe, Priester und Diakone. Bei ihnen ist es besonders wichtig, dass sie persönlich die Nachfolge Christi leben, in ihr gerade durch die Hingabe an ihren priesterlichen Dienst reifer werden. So wird es für die Gläubigen leichter, ihre Verkündigung zu verstehen, weil ihre ganze Lebens- und Verhaltensweise Christus ankündigt. Wer sich bemüht, die Botschaft Jesu im eigenen Leben umzusetzen, wird nicht zuletzt auch durch die Erfahrung der eigenen Grenzen, Schwächen und Fehler den anderen gegenüber verständnis- und liebevoller, und das Hirtenamt wird auf diese Weise fruchtbarer. Es legt den Akzent auf Christus, auf sein Wort, seinen Geist, seine Hilfe, seine Erlösung.

Wir brauchen ebenso um Heil und Heiligkeit bemühte Laien (...) Auch beim Einsatz von Laien hängt die Fruchtbarkeit der Arbeit von der Verbundenheit mit Christus ab. Im Dekret über das Laienapostolat des II. Vatikanums heißt es: „Da Christus, vom Vater gesandt, Quelle und Ursprung des gesamten Apostolates der Kirche ist, kann es nicht anders sein, als dass die Fruchtbarkeit des Apostolates der Laien von ihrer lebendigen Vereinigung mit Christus abhängt; sagt doch der Herr: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5).

Wenn der Religionslehrer Unsinn erzählt ...

„Was tun, wenn der Religionslehrer Unsinn erzählt?“ – Die Zweimonatsschrift „komma“ stellte diese Frage, und Peter Lochner, Studiendirektor und Vater von sieben Kindern, beantwortete sie: „Das Gespräch suchen – nicht schweigen oder

abmelden“ („Komma“ 14/2002; MM-Verlag, Pommerotter Weg 15, D- 5276 Aachen). Abmeldung vom Religionsunterricht könne nur ein letzter schmerzlicher Schritt sein, schreibt er. Er gibt Ratschläge für die Aufarbeitung des Problems in der Familie und dann auch für das Gespräch mit dem Lehrer:

Nach der Aufarbeitung in der Familie sollten weitere Schritte folgen. Außerhalb der Elternsprechtage mit ihrem starren Zeitraster können Gespräche mit den Pädagogen verabredet werden. Vor diesen Terminen haben viele Eltern eine gewisse innere Unruhe und stellen sich besorgte Fragen: „Wird mein Kind alles ausbaden müssen? Schadet die Auseinandersetzung der Glaubenserziehung? Gibt es anschließend viel Ärger in der Schule oder in der Familie?“

Angst ist immer ein schlechter Ratgeber, wenn es um verantwortliche Entscheidungen geht. Deshalb sollten die Eltern sich gut vorbereiten und einige Grundregeln des Dialogs beachten:

- Worüber soll gesprochen werden?
- Welche Fragen sollen beantwortet werden?
- Gehe ich davon aus, dass der Lehrer es – bei allem Irrtum – gut meint?
- Bin ich bereit, zuzuhören und sinnvolle Erklärungen zu überdenken?

Wesentlich ist es, in diesen Gesprächen trotz inneren Ärgers oder gar Wut möglichst ruhig und sachlich zu bleiben. Denn das auch durch das Gebet gut vorbereitete Gespräch hat letztlich das Ziel, den Religionslehrer für einen verantwortlichen und sachlich richtigen Unterricht zu gewinnen. „Mit mir hat in 18 Jahren noch nie jemand über die Inhalte des Unterrichts gesprochen. Es ging immer nur um Punkte und Noten, bestenfalls auch um den Einsatz von Medien“, hörte vor einiger Zeit eine Mutter, die sich bei der Religionslehrerin beschweren wollte. Es entstand ein guter Gedankenaustausch, der einiges bewegen und verbessern konnte.

Bei fanatischen Vertretern von offensichtlich falschen Lehren wird man mit Gesprächsversuchen keinen Erfolg haben (...) In solchen Fällen ist es notwendig, die Schulleitung zu informieren und um Vermittlung zu bitten. Katholische Eltern und Jugendliche haben ein Anrecht auf einen katholischen Religionsunterricht und sollen dies auch einfordern. (...)

Ein Christ für Europa

Vor kurzem wurde in Rom der Seligsprechungsprozess für Kaiser Karl I. aus dem Hause Habsburg-Lothringen, den letzten österreichischen Kaiser (1887-1932) abgeschlossen. In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ stellte Weihbischof Andreas Laun von Salzburg ihn als

vorbildlichen Christen und Staatsmann, als „Christ für Europa“ vor (DT 28.12.2002, Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). U.a. schreibt der Weihbischof dort:

Nicht die monarchische und nicht die republikanische Staatsform als solche verhindern die Entartung des Staates in die Diktatur, nicht der Zylinder oder die Krone als solche schützen davor, sondern einzig und allein die Antwort auf die Frage: Wissen die Herrschenden um ihre Verantwortung für die Ewigkeit? Verstehen sie ihre Macht als etwas, was ihnen „von oben“ anvertraut ist und wofür sie Rechenschaft ablegen müssen vor Gott? Begreifen sie, dass ihre Vernunft in den entscheidenden, grundlegenden Fragen

Das natürliche Gesetz bringt das grundlegende sittliche Wissen zum Ausdruck, das dem Menschen ermöglicht, durch die Vernunft zwischen Gut und Böse, Wahrheit und Lüge zu unterscheiden. (...) Das natürliche Sittengesetz ist unveränderlich und überdauert die geschichtlichen Veränderungen. (...) Selbst wenn man es einschließlich seiner Grundsätze bestreitet, kann man es weder zerstören noch aus dem Herzen des Menschen reißen. Es taucht im Leben der einzelnen Menschen und der Gesellschaften immer wieder auf. (...) Es ist auch die unerlässliche sittliche Grundlage für den Aufbau der menschlichen Gemeinschaft. Es bietet schließlich den notwendigen Boden für das staatliche Gesetz, das an es gebunden bleibt, sei es durch Schlussfolgerungen aus seinen Grundsätzen, sei es durch Zusätze positiv-rechtlicher Art.

Kat. der Kath. Kirche 1954-1959

nur als Tochter der Vernunft Gottes irrtritts-immun ist? Verstehen sie, dass ihre Selbstherrlichkeit immer nur der Vorläufer der Selbstverklavung und Selbstzerstörung ist? Ob demokratisch gewählte Präsidenten oder Monarchen. Erst das Ja auf diese Frage gibt (...) dem bloßen, immer vom Missbrauch gefährdeten „Gold“ der Krone seine Weihe, und es verwandelt umgekehrt, den „bürgerlichen Filz“ (der Kopfbedeckung) in „geweihten Filz“, der dann dem Gold nicht mehr nachsteht. Nicht die Regierungsform bannt die Gefahr der Diktatur, sondern die Rückbindung an das höhere, himmlische und ewige Gesetz Gottes. In „Evangelium vitae“ (NR. 70) heißt es: „Der Wert der Demokratie steht und fällt mit ... der Anerkennung eines objektiven Sittengesetzes, das als dem Menschen ins Herz geschriebenes Naturgesetz normgebender Bezugspunkt des staatlichen Gesetzes ist.“

Damit zurück zu Kaiser Karl: Warum wird er nicht ein heiliges Vorbild sein, wie es in der katholischen Kirche deren viele gibt? Weil er die Krone trug? Mitnichten, sondern weil er ein Staatsmann war, der durchdrungen war davon, ein Diener Gottes und darum auch ein Diener seiner Völker zu sein (...)

So könnte sich das geheimnisvolle Wort des heiligen Papstes Pius X. als wahr erweisen: dass Kaiser Karl nach seinem Tod für seine Völker zum Segen werden wird – deswegen, weil er die Vision eines künftigen Europas nicht auf Papier beschrieben, sondern sie im Fleisch und Blut seines Lebens zum Leuchten gebracht hat.

„Otto von Europa“

Den Sohn von Kaiser Karl I. von Österreich, Otto von Habsburg, würdigte Weihbischof Andreas Laun in „Kirche heute“ (1/2003) mit folgendem Beitrag zu seinem 90. Geburtstag:

Zuerst in München, dann in Wien und zum Abschluss in Gödöllö (Ungarn) hat Otto von Habsburg seinen 90. Geburtstag gefeiert. Wer immer die Freude und Ehre hatte, dabei sein zu dürfen, sah, wie viele und wie viele unterschiedliche Menschen sich mit dem Jubilar freuten – nicht steif und höflich, sondern in herzlicher Verehrung und Zuneigung.

Otto von Habsburg hat etwas Erstaunliches geleistet. So schäbig man ihn – leider gerade von Österreich aus! – auch behandelt hat, er ließ sich weder verbittern noch zum Aufgeben bewegen. Unbeirrt hat er für „seine“ Völker gekämpft, nach dem Krieg Österreich davor bewahrt, von der Landkarte zu verschwinden, und sich visionär für das größere, heute entstehende Europa eingesetzt. Er tut es mit den Waffen des Geistes und auf Grund seines katholischen Glaubens. Hitler (und manch andere kleinkarierte Geister) mussten einen Mann wie ihn hassen, nicht nur deswegen, weil er tausende Juden dem Zugriff der Schergen entzog.

Vielleicht besteht das Geheimnis seiner Anziehungskraft auch darin: Der Politiker Otto von Habsburg hat die Wahrheit nie dem politischen Vorteil untergeordnet. Darum kann man von ihm bis heute politisch absolut „unkorrekte“ Äußerungen sozusagen abrufen. Wie drehen und winden sich viel Politiker, wenn man sie nach Abtreibung fragt! – Otto von Habsburg nicht! Dennoch – oder gerade deswegen? – wird er anerkannt und geehrt. In Wien verlieh man ihm den Titel „Otto von Europa“: Weil er verkörpert, was Europa heute braucht: Frauen und Männer, die am „orbis christianus europaeus“ (Karl V.) bauen – an einem Europa, das auf Grund seiner jüdisch-christlichen Fundamente ein bewohnbares Haus für all seine Menschen ist.

BÜCHER

In der Erwartung des ewigen Lebens, Berichtband der 10. Theologischen Sommerakademie in Dießen, Gerhard Stumpf (Hrsg.), ISBN 3-980806-1-2, S. 232, Euro 12,50 Bestelladresse: Helmut Volpert, Spielermoos 3, 88161 Lindenberg

Verschwiegene Wahrheit neu zur Sprache gebracht, so kann die Thematik des Berichtbandes der diesjährigen Theologischen Sommerakademie in Dießen umschrieben werden. Denn sie behandelte die heute meist verdrängte, in Predigten selten behandelte „verschwiegene Wahrheit“ von der endgültigen Zukunft des Menschen.

Das Buch thematisiert die Fragen nach Hölle, Fegfeuer und Himmel, nach persönlichem Gericht und Endgericht und nach dem Sterben, das auf jeden einzelnen als unmittelbares und ureigenes Ereignis zukommt.

Gabriele Kuby eröffnet die Reihe der Vorträge. Sie gibt Antwort auf die Frage, was im Leben trägt: „Erst die Ganzhingabe macht es möglich, für das Reich Gottes zu arbeiten.“ Der Mensch trifft in seinem Leben die Entscheidung, ob er das Heil oder die Gottesferne wählt (Joseph Schumacher). Deshalb müsse sich der Mensch mit den Sakramenten der Kirche – in trostvoller Glaubensgewissheit der Erlösung – ein Leben lang auf sein Sterben vorbereiten (Reinhold Weier). Der Ort der Reinigung (Fegfeuer) gehöre biblisch und dogmatisch zur Glaubensstradition der Kirche von Anfang an (Peter Düren). Der Augsburger Dogmatiker Anton Ziegenaus entfaltet die

Gabriele Kuby & Michael Hageböck: Harry Potter – Der Herr der Ringe. Unterscheidung tut Not. Fe-Medienverlag, Kisslegg 2002, ISBN 3-928929-43-7, 189 S.



Lehre vom Himmel: Dort komme die Sehnsucht des Menschen an ihr Ziel, zur Schau Gottes. „Dieses Schauen und Hören besteht mehr in der liebenden Gemeinschaft mit dem trinitarischen Gott: Im Heiligen Geist durch und mit dem Sohn vor dem Vater.“ „Universales Zeichen dieser Hoffnung ist die Auferstehung Jesu Christi“ (Kardinal Leo Scheffczyk). Kreuz und Auferstehung Jesu erleben die Katholiken in der Liturgie der hl. Messe, wo die *Communio Sanctorum*, die Gemeinschaft der Heiligen, im Glauben lebendig werde (Kurt Küppers). Michael Stickelbroeck schließlich setzt sich mit der Reinkarnationslehre auseinander.

Vier Predigten ergänzen die Reihe der Vorträge: Das Harren der Schöpfung auf die Erlösung (Anton Ziegenaus), Maria – Mutter des Lebens (Thomas Rauch) und Was ist ein guter Tod? (Johann Keppeler). Erzbischof Dr. Georg Eder weist in seiner Predigt darauf hin, dass das Kreuz nicht mehr gesehen werde: „Die Zahl derer nimmt zu, die das Kreuz umdrehen, auf den Kopf stellen“ (Satanikult), doch gefährlicher sei es, das Kreuz zu „ignorieren“. Am Ende jedoch werde „das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und alle Völker der Erde werden den Menschensohn mit großer Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Mt 24,29).

Im Anhang werden die Referenten und Prediger vorgestellt. Dem Buch ist das Grußwort des Augsburger Bischofs Dr. Viktor Josef Dammertz an die Teilnehmer der Tagung vorangestellt.

Der Umschlag ist in ansprechender Weise mit einem romanischen Portal ge-

Im ersten Teil des Buches analysiert Gabriele Kuby die von J. K. Rowlings verfassten Harry Potter Fantasyromane. Im zweiten Teil interpretiert Michael Hageböck 'Der Herr der Ringe' von J. R. R. Tolkien.

Die literarischen Motive und Szenarien der Harry Potter Romane werden von Gabriele Kuby überzeugend herausgearbeitet. Die Erzählungen handeln von einer in sich geschlossenen bössartigen Welt, in der selbst die Option des Guten nicht mehr vorkommt. Der Junge Harry Potter und seine entborenen Freunde kämpfen sich mit Flügen, Verhexen und Zauberei durchs Leben. Da ist keine Familie, die auffängt oder Trost spendet, kein barmherziger, rettender Gott.

Das Thema der Buchreihe von J. K. Rowling ist die Rückkehr des Teufels (Lord Voldemort) zur offenen Herrschaft. Harry Potter fungiert zwar als dessen Gegenspieler. Zahlreiche Attribute seiner Person verweisen aber auf sein Verwandtsein mit Voldemort. Rowling scheut sich weder göttliche Symbole wie die Hl. Eucharistie zu pervertieren noch ein absto-



schmückt, in dessen Tympanon der auferstandene und wiederkommende Christus dargestellt ist.

Das Buch bietet in gut lesbarer Form ein Compendium über die Letzten Dinge, die Eschatologie, und eröffnet die Möglichkeit, sich spirituell in die Thematik zu vertiefen. Einen kunsthistorischen Akzent setzt Ludwig Gschwind mit dem Sühne-gedanken der Zisterzienserkirche in Fürstfeldbruck. *Hans Gilg*

Bendes satanistisches Ritual zu schildern, in dem ein Baby geopfert wird.

Die präzise Analyse Gabriele Kubys löst beim Leser insbesondere angesichts der globalen Verbreitung dieser Bücher, deren Zielgruppe Kinder und Jugendliche sind, Befremden und Erschrecken aus.

Die weit fortgeschrittene Verdunstung des christlichen Glaubens in der westlichen Welt und das damit einhergehende schwindende Bewusstsein von der Unverzichtbarkeit ethischer Werte für das Überleben unserer Gesellschaften haben die Verbreitung Harry Potters ermöglicht.

Haben wir unseren Kindern nichts Besseres anzubieten ?

Gabriele Kubys Analyse zeigt auf, was Harry Potter in Wahrheit ist: Geistige Umweltverschmutzung.

In seiner Erzählung für Erwachsene, 'Der Herr der Ringe', erschafft J.R.R. Tolkien eine Welt, die der von Harry Potter diametral entgegengesetzt ist. Auch hier ist das Böse gegenwärtig, doch sind die Protagonisten, die sich ihm entgegenstellen, einem christlichen Werte-

kanon verpflichtet. Güte, Barmherzigkeit, Selbstlosigkeit und Opferbereitschaft zeichnen sie aus.

Michael Hageböck erweist sich als profunder Kenner Tolkiens, der überzeugter, praktizierender Katholik war. Seine kompetente, hochinteressante Abhandlung stimmt den Leser im besten Sinne neugierig, den Menschen Tolkien und sein literarisches Werk näher kennenzulernen. *Günter Buschmann*

Alexander Desecar: Die Bibel und Homosexualität, Heft 43 der Schriftenreihe des Initiativkreises katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg

Schon seit Jahren müssen Christen und Bibelleser mit Befremden zur Kenntnis nehmen, daß nicht nur Politiker und Schulverbände praktizierte Homosexualität als normal und ethisch irrelevant bezeichnen, sondern mehr und mehr auch Theologen, zunächst protestantischer, dann auch katholischer Herkunft. Diese Theologen tun das unter Berufung auf die Bibel, die angeblich nichts oder doch nichts Verurteilendes über praktizierte Homosexualität aussage.

Handelt es sich bei solchen Beiträgen um fundierte, neue Forschungsergebnisse der Exegese oder nur um das berüchtigte „Schütteln der Bibel, bis unten das gewünschte Ergebnis herausfällt“ (Tucholski)?

Alexander Desecar geht in seiner Veröffentlichung „Die Bibel und Homosexualität – Kritik der revisionistischen Exegese“ dieser Frage nach. Dank seines Fachwissens und seiner Sprachkenntnisse gelingt es dem promovierten Theologen in gründlicher Auseinandersetzung, die Argumente der revisionistischen Exegese, die sich gegen die traditionelle Interpretation der einschlägigen alt- und neutestamentlichen Texte wendet, zu widerlegen.

Sämtliche Argumente jener „modernen“ Theologen werden behandelt, wie etwa die Behauptung, es handle sich im Alten Testament nur um religionsgeschichtliche und damit überholte, oder um rein kultische Verbote, bei Paulus nur um päderastische oder pseudohomosexuelle Beziehungen – und vieles andere mehr.

Sein Fazit: Der Versuch, das Verbot der praktizierten Homosexualität innerhalb einer bibeltheologischen Perspektive zu lockern, kann nicht auf biblisches Fundament zurückgeführt werden.

Von den kaum 30 Seiten des Heftes entfallen noch 9 Seiten auf Anmerkungen und Hinweise auf Textstellen und einschlägige Literatur, was dem Leser auch weitergehende Studien erleichtert. So sei die Schrift allen, die sich in Erziehung und Beruf oder auch für Diskussionen mit diesen Fragen eingehender auseinandersetzen müssen, warm empfohlen. *Helmut Volpert*

Sühnenacht - Sühneanbetung

Hannover: 8.2.2003, Pfarrkirche St. Eugenius, Am Mittelfeld 133; Beginn 8.00 Uhr, Rosenkr., 9.30 Uhr Hl. Messe, anschl. Auss. u. Beichtgel. Ende ca. 16.00 Uhr Rückfragen: 0511-494605

Krefeld: 3.2.2003 St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Uhr Ro.kr. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. Auss. d. Allerhl.; Hinweise: 02151-730592

Konstanz: 8.2.2003, Klinikum Konstanz, Kl. Kapelle, ab 18.45 Uhr; Hinweise: 07531-77779

Leuterod/Ötzingen: 25.2.2003, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Marienfried: 2.2.2003 Maria Lichtmess, ab 14.00 Uhr; 8.2.2003, Sühnenacht ab 14.00 Uhr - 5.30 Uhr; ab 20.00 Uhr; Lobpreisabend: 12.2.2003 ab 19.00 Uhr; Gebetsnächte: jd. Herz.Mariä-Samstag, ab 14.00 Uhr; jd. Donnerstag, ab 20.00 Uhr; Fatimatage, jd. 13. Monatstag, ab 14.00 Uhr; Hinweise: 07302-92270.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
15./16.2.2003 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;
Saarbrücken: jd. Herz-Mariä-Sa., Basilika St. Johann, 19.30 - 23.30 Uhr, Andacht, Ro.kr., Gebet, Hl. Messe m. Predigt, Hinweise: 06897-8331

Venningen: 1.2.2003, ab 19.30 Uhr Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Wietmarschen: 1.2.2003, St. Matthiasstift, Marienvesper 16.30 Uhr; Hinweise: 05921-15291

Arche:

Potsdam, Kleiner Saal, Pater Bruns Haus, 4.2.2003 J. Jauer: Christlicher Glaube & Zusammenbruch des Kommunismus; 25.2.2002, P. Seewald: Lebenshilfe aus der Schule der Mönche; Hinweise: 0331-2307990

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Februar 2003

1. Für alle Christen, dass die Not unter den Völkern sie zu mehr Solidarität bewegt.

2. Für die Kirchen in Malaysia, Singapur und Brunei, dass sie bei aller Würdigung des interreligiösen Dialogs dem Auftrag treu bleiben: Suchet zuerst das Reich Gottes.

Marianische Liga - Vereinigung kath. Frauen e.V.

Altötting: 17.2.2003, 17.30 Uhr, Ro.kr., 18.00 Uhr, Hl. Messe, Kirche d. Engl. Fräulein, 19.00 Uhr Vortrag, Hotel Post, Gabriele Kuby: Die Entwertung der Mutterschaft und ihre Folgen. Hinweise: 08677-4287

6. Kölner Liturgische Tagung:

Bad Münstereifel: Begeg. m. d. klass. röm. Liturgie: 14.3.2003, 17.00 Uhr bis 16.3.2003, 15.00 Uhr; Haus St. Josef, Pfr. Daum: Die Marienfeste im Kirchenjahr; Pfr. Franken: Die Frau aller Völker. Ökumenikerin am Throne Gottes? Magister Lintner: Der Stellenwert von Privatoffenbahrungen. Dipl. Theol. Nersinger: Die Marienkirchen der ewigen Stadt; P. Bernward Deneke FSSP: Die Mutter Gottes im Beten der Kirche. Anmeldung bei Martin Raffelt: Tel.: 0179-4919272

Initiativkreise

Augsburg: 23.2.2003, 15.00 Uhr, Kaufering, Pfarrzentrum Thomas Morus, Pater Josef A. Herget CM: Vier Millionen Moslems unter uns – Was Christen daher über den Islam wissen sollten; Hinweise: 08152-379683

Limburg: 15.2.2003, 16.15 Uhr, Bad Homburg, St. Marien, Gemeindehaus; P. Dr. Dieter Böhler SJ: Das Opfer Israels – das Opfer Christi – das Opfer der Kirche; zuvor: 15.30 Uhr Vesper m. sakr. Seg. i.d. Pfarrkirche St. Marien; Hinweise: 06172-72181

Rottenburg: 16.2.2003, 15.00 Uhr, Liebfrauenhöhe bei Ergenzingen/Rottenburg, Gabriele Kuby: Die Lebensgestaltung nach einem Gottesbild unserer Vorstellungen? Hinweise: 07022-43135

Würzburg; Liborius Wagner-Kreis:

16.2.2003, 16.00 Uhr, St. Burkardushaus, Am Bruderhof 1; Pater A. Hönisch: Die Gnade setzt die Natur voraus – Gedanken zur kath. Jugendarbeit heute im Hinblick auf Ordens- und Priesterberufungen; zuvor: 15.00 Uhr, Gebet der Vesper i.d. Sepultur d. Domes; Hinweise: 06022-20726

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Dr. Alexander Desecar
Bruchstr. 13, 57250 Nephten
- Heinz Froitzheim
Herrenmühlstr. 10, 84503 Altötting
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Christa Meves
Albertstr. 14, 29525 Uelzen
- Dr. Jörg Pfeiffer,
In der Pfarrtanne 6B,
64665 Alsbach-Hähnlein
- Leo Kardinal Scheffczyk
St.-Michael-Str. 87, 81671 München

Forum der Leser

Stellungnahme: 1/2003, S. 25, Zwangsarbeiter

Richtig ist, dass Monitor und der Spiegel die Kirche mit Desinformationszahlen überzogen haben. Auch die WAMS hat hier eine unzutreffende Bezeichnung gewählt.

Nun haben Schätzungen kirchlicher Stellen belegt, dass *maximal* 3800 Personen ausländischer Herkunft = 0,5 Promille zeitweilig in kirchlichen Diensten beschäftigt waren. Aber: nicht jeder Fremdarbeiter war Zwangsarbeiter. In kirchlichen Diensten wurden keine Arbeitssklaven gehandelt.

Hochgerechnet ergibt die Zahl von 3800 Personen eine Summe von 7,6 Millionen Fremdarbeitern in Deutschland. Richtig ist, dass im September 1944 innerhalb der damals gültigen Reichsgrenzen insgesamt 7.615.970 Menschen fremdländischer Nationalität gearbeitet haben. Dazu gehörten 1.930.087 Kriegsgefangene. Selbst das Z-Arbeitergesetz schließt KGs vom Entschädigungsstatus *ausdrücklich* aus.

Von den damaligen *Ostarbeitern* in Höhe von 2.174.644 waren 50% = 1.087.500 keine Z-Arbeiter, da sie nicht durch Deportation, sondern freiwillig nach Deutschland gekommen waren. Sogar der von Rot/Grün gelobte U. Herbert hat dieses *expressis verbis* in der Untersuchung *Fremdarbeiter* zweimal bestätigt. Z-Arbeit begann für diese Menschen erst unter Stalin nach Rückführung in die Sowjet-Union.

Ferner gab es die Gruppe polnischer Landarbeiter in der Größenordnung von 1.106.000, die keine Z-Arbeiter waren, sondern in steigender Tendenz die Zahl der Saisonarbeiter überstieg, die schon vor Kriegsbeginn 140.000 betrug. Noch bei der ersten Lesung des Z-Arbeitergesetzes waren diese Fremdarbeiter noch als *nichtentschädigungspflichtig* eingestuft. Schon bei der 2. Lesung war diese historische Kennzeichnung Makulatur, da man aus politischen Gründen jetzt anders entschieden hatte.

Wenn überhaupt, so stehen als Z-Arbeiter aus dieser Zeit 63.492383 Personen zur Debatte. 0,5 Promille davon sind 1746 Personen, also über 53% weniger, als von der Kirche geschätzt. Diese Zahl verringert sich noch erheblich, weil darunter Ausländer aus verbündeten Staaten kamen

und aus Westländern, die auch einen hohen Anteil von Freiwilligen ausweisen.

Hermann E. Pieper,
Husener Str. 94, 44310 Dortmund
Beleg: „Fremdarbeiter – das Fremdwort in deutschen Medien und in der Politik anno 2000“, Hermann Pieper, 20. 04. 2001

Was tun: Die Türkei und Europa:

„Die Türkei ist kein europäisches Land. Ihre Aufnahme wäre das Ende der Europäischen Union“.

Damit ist alles gesagt, Punkt. Kein Wort mehr – keines weniger – kein wenn – kein aber! Wer klar denkt, spricht klar! Bravo, Guiscard d Estaing, Vorsitzender des Europäischen Verfassungskonvents, und damit nicht irgend jemand, sondern ein hochkarätiger Europäer!

Die Türkei gehört kulturell und religiös, geschichtlich, wirtschaftlich, innenpolitisch – rechtlich und geopolitisch – strategisch nicht zu Europa.

Kultur und Religion: Islamische Religion und Tradition bestimmen die Kultur der Türkei – dies ist der wichtigste Grund, der für sich allein völlig genügt, um das Land auszuschließen. Mit demselben „Recht“ würden morgen Tunesien und Marokko, später womöglich Ägypten und Algerien, Syrien und der Libanon Aufnahmeanträge stellen – *der Präzedenzfall* wäre geschaffen. Der organische Großraum Europa würde zur anorganischen Zone der Mittelmeerränder und natürlich zerfallen.

Geschichte: Die Türkei, besser das Osmanische Reich, war beinahe 500 Jahre lang *der Antipode* Europas. Die Länder Südosteuropas, vor allem Griechenland, Serbien und Bulgarien sind historisch traditionell *antitürkisch*.

Wirtschaft: Wirtschaftlich steht die Türkei auf der Stufe eines (zwar ziemlich fortgeschrittenen) Entwicklungslandes. Europa wäre mit der Aufnahme restlos überfordert, hat es doch schon enorme Schwierigkeiten in dieser Hinsicht mit Polen und später den Balkanländern.

Einige Indikatoren mögen dies verdeutlichen: Bruttosozialprodukt pro Kopf: 2.900 \$ (z. Vgl. niedrigste EU - Länder : Portugal 11.000 \$, Griechenland 12.000 \$. Arbeitslosigkeit: über 30 %, (EU - Schnitt ca. 10%) Inflation: schwankt zwischen 35 und 70 % (EU 2 – 3 % !!!) Infrastruktur, Bildungswesen usw. liegen weit unter dem europ. Durchschnitt. Wer sich die Mühe macht, Anatolien von West nach Ost zu bereisen, entdeckt auf Schritt und Tritt das Entwicklungsland.

Recht und Innenpolitik: Rechtlich und überhaupt innenpolitisch sind die Grundrechte stark eingeschränkt, die Anwendung der Folter ist üblich. Das Land führt seit Jahrzehnten einen Dauer-Bürgerkrieg gegen die Kurden. Diese Probleme werden wohl kaum je gelöst werden, schafft Europa in dieser Hinsicht doch nicht einmal das Nordirland- und das Baskenproblem und das serbisch-kroatisch-albanische Problem.

Strategie und Geopolitik: Die Türkei grenzt in breiter Front an *das Krisengebiet* der Welt schlechthin. Eine direkte Konfrontation Europas mit dem Irak und dem Iran wäre dadurch vorprogrammiert!

Ja, aber, wir haben den Türken doch seit langer Zeit Beitrittsverhandlungen versprochen und, und ...

Genau das ist die *crux* – *so* macht man sich Feinde! Hätte man der Türkei vom ersten Augenblick an, bei ihrer Antragstellung 1977, klar und deutlich reinen Wein eingeschenkt, so hätten ihre Politiker, wie die Marokkos und Tunesiens, die bereits 1959 beitreten wollten, gewußt, woran sie sind! Der „Jein“ Kurs, der mit der Türkei von Anfang an gefahren wurde, bringt nur Ärger und Verdruß. Ein großzügiges Angebot: zur Kooperation wäre besser.

So wäre das stolze Volk des großen Ghazi, Kemal Atatürks zufrieden, und nicht beleidigt gewesen. Ein solches Bündnis Europa – Türkei hält vor – eine Mitgliedschaft wäre das Ende der EU!

Werner Dremel

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

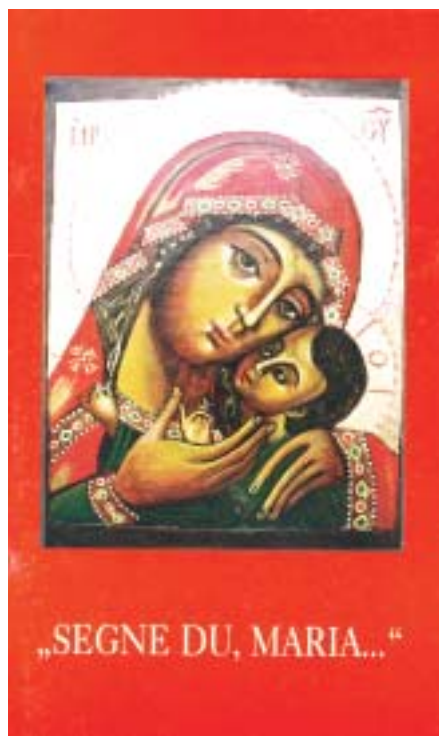
Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Kordula Wöhler: Segne Du Maria...



Es sind ganz wenig Menschen, denen ein untrügliches Gespür für das Echte und Wahre in die Wiege gelegt ist. Niemals geben sie sich mit einem Ersatz oder Abglanz vom Original zufrieden. Zu diesen seltenen Persönlichkeiten gehörte Kordula Wöhler, die am 17.06.1845 als Tochter eines protestantischen Pfarrers in Mecklenburg geboren wurde.

Mit Sehnsucht erwartete die knapp fünfzehnjährige Kordula das Fest ihrer Konfirmation.

Der Empfang des Abendmahls wurde jedoch zu einem Tag der Enttäuschung. Sie fühlte, dass ihr Christus im Abendmahl nicht nahe gekommen war, was sie mit tiefer Trauer erfüllte.

Ein Jahr später kam sie auf einer Reise in eine katholische Kirche, wo

sie einer hl. Messe beiwohnte. „Dort“, schrieb sie später, „fühlte es die junge Seele, dass derjenige auf dem Altar, den bei der heiligen Wandlung der Priester anbetend in die Höhe hielt und auf den sich meine Blicke mit tiefer Ehrfurcht richteten, der Herr, unser Gott, ist ...“.

Kordula las Bücher des damals sehr bekannten katholischen Schriftstellers Alban Stolz, wobei sie merkte, dass die katholische Glaubenswelt doch nicht so ist, wie ihr im protestantischen Religionsunterricht geschildert worden war. Anfangs empfand sie mehr gefühlsmäßig Zweifel an der Gegenwart Christi im evangelischen und calvinischen Abendmahl. Später beschäftigte sie sich intellektuell mit den katholischen Aussagen zur Priesterweihe und der ununterbrochenen apostolischen Nachfolge der Priester in der Gemeinschaft mit dem Petrusamt, was sie noch mehr zum Besuch der katholischen Messen bewog. Auch die Verehrung der Heiligen als Vorbilder und Fürsprecher bei Gott erschien ihr immer natürlicher und selbstverständlicher. Daher konvertierte sie schließlich gegen den Widerstand ihrer Eltern und Geschwister zum katholischen Glauben. Sie verlegte ihren Wohnsitz nach Tirol und verdiente dort ihren Lebensunterhalt mit einfachen Hausarbeiten. Nebenbei fand sie Zeit zur Anbetung der hl. Eucharistie im Tabernakel und sie entfaltete eine umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit. Die meisten ihrer Bücher sind inzwischen vergessen. Geblieben ist aber eines ihrer schönsten Lieder, das sie je geschrieben hat: „Segne du Maria!“



*Segne du, Maria, unsre letzte Stund;
süße Trostesworte flüstre dann dein
Mund. Deine Hand, die linde, drück
das Aug uns zu. Bleib in Tod und
Leben unser Segen, du. Bleib in Tod
und Leben unser Segen du.*

Gedichtet hat sie dieses Lied am 31. Mai 1870, als sie wegen ihrer Konversionsabsichten ihr Elternhaus verlassen musste. Dieses Lied milderte den Schmerz, der zwischen der innigen Liebe zur Familie und der ebenso innigen Liebe zur katholischen Glaubenswelt entstanden war. Am 06.02.1915 starb Kordula Wöhler in Schwaz in Tirol tiefgläubig in Erwartung des ewigen Lebens.

Eduard Werner